Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 43 — **Marburg i. H., den 24. Oktober** — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Schluß — Warum ich nicht Theologie studierte — Offener Brief an einen jungen Theologen — Apologetische Ketzereien (Ohne Grenzen und Enden, von Zimmermann) — Wagners „Parsifal" und sein Schutz — Von den Grundlagen der Vaterlandsliebe (Marr) — Verschiedenes: Pfarrer Schröder (Stilgebauer); Luther (Clemen); Deutsch Theologia (Uhl); Aristoteles (Busse, Rolfes); Descartes (Buchenau); Locke (Winckler); Schleiermacher (Schiele); Hemsterhuis (Bulle); Schiller (Friedrich, Wolff); Christus heute (Classen); Erwiderung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte, aber ein schlechter Baum bringt arge Früchte. Matth. 7, 16 f.

Die ganze praktische, auf den Willen und die Tat drängende Art Jesu bekundet sich in diesem Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nicht Gedanken, Gefühle und Worte sucht er; heilsame, wirkende Taten will er sehen.

Zugleich bezeugt dies Wort die grade, einfältige und großgeartete Denkweise Jesu. Er weiß, daß es viele Heuchler gibt, die aus falschen selbstsüchtigen Beweggründen Taten von schönem Aussehen hervorbringen. Er weiß auch, daß es Leute gibt, die sich mit ihren guten Werken verstecken, oder Andere, die ohne böse zu sein, lange Zeit schlimme Irrwege gehen. Aber das kümmert ihn jetzt nicht. Er stellt hier die gesunde, einfache Grundregel auf und vertraut, daß sie irgend wie und wann sich durchsetzt: Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, aber ein guter Baum bringt gute Früchte.

Und endlich — nicht das Geringste — bestätigt uns das Gleichnis von dem Baum und seinen Früchten die Reinheit und Tiefe von Jesu sittlichem Urteil. Freilich dürfen wir dies Gleichnis nicht pressen, dürfen nicht herauslesen, was es nicht sagen will. Es will nicht sagen, der Mensch sei nichts Anderes als ein Baum, seine Taten seien die Folge eines zwingenden Naturgesetzes; das Wort will nicht die sittliche Freiheit des Menschen und seine Verantwortlichkeit leugnen. Es will uns aber anleiten, auf den Grund der Menschenseele zu gehen, seine einzelnen Taten aus seiner Gesinnung abzuleiten. Ob nicht in dieser Gesinnung und ihrer Betätigung das Geheimnis der Freiheit verborgen liegt, darüber sagt unser Wort nichts. Jesus hat nicht über die Freiheit gegrübelt, sondern hat sie dargelebt; er hat sie nicht gelehrt, sondern den Willen zu ihrer Betätigung geweckt. — Auch dürfen wir aus diesem Gleichnis nicht folgern, Jesus habe die Menschennatur für unveränderlich angesehen, so daß der Gute nicht fallen und der Böse nicht aufstehen könne. Nichts wäre falscher als solch eine Theorie. Jesus hat überhaupt keine Lehre und Theorie vom Menschen gehabt; er hat die Sicheren erschreckt und die Verzagten aufgerichtet. Der das Gleichnis vom verlorenen Sohn schuf, der glaubte an die Erlösungsmöglichkeit für jede Menschenseele; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Laßt uns also Jesu schlichte und einfache Worte auch schlicht und einfach verstehen, ohne ihren Sinn zu pressen und an ihm zu deuteln. Dann ist die Absicht klar. An ihren Früchten erkennt man die Bäume, an ihren Taten erkennt man die Menschen. Im Lebenswerk offenbart sich des Menschen Gesinnung, und nur was aus seiner Gesinnung hervorwächst, das ist seine Tat.

Mit andern Worten: Jesus richtet hier den Maßstab auf, an dem er die Menschen will gemessen haben. Diesen Maßstab bilden ihre Taten, das aus ihrer innersten Gesinnung hervorgewachsene Lebenswerk.

Der Evangelist Matthäus bringt diese Worte im Zusammenhang mit einer Warnung vor falschen Propheten: nicht Worte der Lehre und Weissagung, nicht große Wundertaten sind der Maßstab, mit dem die Gemeinde ihre Lehrer messen soll, sondern einzig die echten Früchte eines guten Lebens. Wie beschämend und wie heilsam wäre es, wenn auch unsere Kirchen sich an diesen Maßstab der Urgemeinde halten wollten: viel Streit innerhalb der Kirchen würde vermieden, eine ganz andere Wirksamkeit nach außen würde erreicht.

Aber Jesus selber hat dieses Wort kaum mit solch bestimmter Beschränkung gesprochen. Er hat an alle seine Jünger und Anhänger, oder noch allgemeiner an alle Menschen gedacht. Und so gewinnt das Wort für uns noch eine ganz andere Bedeutung und Wucht.

Es gehört dies Wort nämlich zu denen, über die der Kirchenchrist, mit sicherem Gefühl für sein ruhiges Behagen, gewöhnt ist ohne Nachgedanken hinzulesen. Würde er die Augen aufmachen und es ansehen, er müßte erschrecken vor diesem gefährlichen Wort. Es ist ein beunruhigendes, auflösendes, zerstörendes und zersprengendes Wort. Wo bleiben vor der zersetzenden Macht dieses Wortes alle die Richtungen, Gruppen und Parteien, in denen wir uns eingerichtet haben, denen wir mit einer oft komischen, oft grausigen Naivität die fertigen bequemen Maßstäbe des Urteilens und Richtens entnehmen? Wo bleibt vor diesem Worte der Begriff der Kirche, ja der Christenheit? Wie fern liegen alle diese harten abgeschlossenen Bildungen mit ihren fertigen und festen Maßstäben der Gedankenlosigkeit und der Lieblosigkeit — wie fern liegen sie dem Sinne Jesu! Was geht ihn die Zustimmung zu Programmen und Bekenntnissen, die Zugehörigkeit zu Kirchen und Religionen an? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Wir werden uns entschuldigen und antworten, die schwachen Menschen bedürften des Zusammenschlusses und damit leider auch des Abschlusses, und die Gedanken der Lehre seien nicht ohne Einfluß auf des Menschen Handeln. Beides ist richtig, aber daß diese Zuflucht nur nicht zur Ausflucht werde, zum Deckmantel der Bequemlichkeit und Unwahrhaftigkeit!

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. O daß dies Wort in seiner ganzen schlichten, überwältigenden Größe als ein Mahner und Richter unter uns aufstände! Mahnen muß es uns, die strengsten Maßstäbe an unsere Freunde und uns selber anzulegen. Mahnen muß es uns aber auch, gerechte und liebevolle Maßstäbe anzulegen an unsere Gegner. So würde es manche bestehende Gemeinschaft beunruhigen und, wenn sie nicht aus der Wahrheit ist, zerstören; dafür würde es aber auch neue feste Gemeinschaften stiften: der Gerechtigkeit und Liebe.

H S

Quousque tandem!

Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten

3

Und nun zurück zu dem ernsten, mit der Aufrollung des Sexualproblems entbrannten Kampfe. Wer sich darüber klar geworden ist, was „Menschsein" heißt, wird auch wissen, welche Stellung er in diesem Kampfe und den fragwürdigen Forderungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gegenüber einzunehmen hat. Er wird wissen, daß es nichts Geringeres heißt als Verrat üben an der Sache des Christentums und an den wahren Kulturaufgaben der Menschheit, wenn unter der Flagge der Hygiene dem ungebundenen Geschlechtsverkehr und der „freien Liebe", das heißt der Hurerei, das Wort geredet wird, und wenn man der erotischen Gier zu Hülfe kommen will durch öffentliche Anzeige und ausgiebige Verbreitung sogenannter „hygienischer Bedarfsartikel" und wissenschaftlich erprobter „Schutzmittel" aller Art. Bei den Marinetruppen und in einzelnen Kasernen des achtzehnten Armeekorps hat man sich seit einigen Jahren (unter dem Einfluß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten) tatsächlich nicht entblödet, durch Aufstellung von Automaten den Massenvertrieb der von der „Virogesellschaft" hergestellten Schutzmittel unter den Mannschaften zu fördern. Die Militärärzte, die solchen Betrieb mit Genehmigung des kommandierenden Generals von Eichhorn in Szene setzten, rühmen seitdem den prozentual erheblichen Rückgang der venerischen Krankheitsfälle bei ihren Leuten. Das ist recht schön; — und doch bleibts ein Skandal, daß unter den Augen und mit Genehmigung militärischer Vorgesetzter in solcher Weise zur Unzucht animiert und der moralischen Verseuchung Jungdeutschlands Vorschub geleistet werden darf. Man mag die Automaten in Bordellen, nicht aber in Kasernen aufstellen. Einem Gymnasium, in dessen Prima man sich erdreisten wollte, in solcher Weise vorbeugend gegen die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten vorzugehen, würde kein vernünftiger Vater seinen Sohn anvertrauen. Mit welchem Rechte dürfen militärische Vorgesetzte sich erkühnen deutsche Väter und Mütter zwingen zu wollen, ihre Söhne noch ferner dem Militär anzuvertrauen, — sie in so übel geleitete Kasernen einstellen und moralisch vergiften zu lassen? Sehen die Herren denn nicht, daß Recht und Autorität nur auf dem Boden strenger Sittlichkeit gewahrt werden können?*)

Wohl ermutigt durch solche Erfahrungen beim Militär, die doch nichts als Entgleisungen bedenklichster Art sind, hat die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Juni 1911 auf ihrer Tagung in Dresden einstimmig eine Resolution angenommen, die sich gegen die Unterdrückung der Schutzmittel durch Gesetzgebung wendet und die Strafbarkeit einzig und allein für das objektiv feststellbare Merkmal der den Anstand gröblich verletzenden Ankündigung oder Anpreisung von unzüchtigen Gegenständen gelten lassen will. Ich hoffe, daß die Regierung stark genug sein wird, den dahin zielenden Anträgen der Gesellschaft die gebührende Zurückweisung zu erteilen, daß sie sich mit aller Entschiedenheit auf den gesunden, kürzlich von Professor Gruber in München vertretenen Standpunkt stellen wird, der gelegentlich einer Gerichtsverhandlung erklärte:

> Daß er unter den angekündigten „Bedarfsartikeln" Mittel zur Verhütung der Konzeption und Infektion verstehe und daß ihre allgemeine Anpreisung höchst gefährlich sei, weil durch sie der außereheliche zügellose Geschlechtsverkehr in der wirksamsten Weise gefördert werde. Zudem sei die Anwendung dieser Mittel mitunter für die betreffende Person gesundheitsschädlich. Auch komme in Betracht, daß in Folge der Einschränkung der Geburten der Niedergang der Nation zu befürchten sei.

Diese durchaus zutreffenden, die Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten empfindlich durchquerenden Aussagen Grubers — eines der zur Zeit hervorragendsten Vertreters der hygienischen Wissenschaft — haben selbstverständlich einen Sturm der Entrüstung und ein lautes Wehgeschrei in den Reihen derer um Neißer, Blaschko und Marcuse hervorgerufen:

> Wenn sich Gruber auf den Standpunkt stellt, der außereheliche Geschlechtsverkehr sei unsittlich (und das ist er sicher nicht in allen Fällen), und wer trotzdem außerehelich geschlechtlich verkehre, habe sich die Folgen selber zuzuschreiben, denn es sei nicht Aufgabe der Wissenschaft, ihm die Mittel zur Verhütung an die Hand zu geben, — so mag er die Verantwortung tragen, daß alljährlich Tausende und Abertausende von Deutschen sich mit Gonorrhoe und Syphilis infizieren, diese Krankheiten in die Familie tragen, Frauen und Kinder anstecken, die Volksvermehrung beeinträchtigen und die Rasse zur Entartung bringen.*)

Die Herren vergessen dabei nur, daß sie mit ihrem Vorgehen eine noch viel größere Verantwortung auf sich laden. Sie ermutigen mit ihren raffinierten Schutz-Mitteln zur Unzucht, sie schädigen und verwüsten die Seele des Volkes, ohne doch jene gesundheitlichen Gefahren mit irgend welcher Sicherheit von dem Einzelnen wie vom Volkskörper fernhalten zu können. Sie hemmen die Volksvermehrung. Sie fördern die sittliche Schlaffheit und sexuale Verrohung, verschärfen die Versuchung, die ohnehin schon so stark auf sexualem Gebiete dem Menschen nahetritt, und treten mit alledem der Erziehung zur Selbstüberwindung, zu charaktervoller Mannhaftigkeit und zur sittlichen Aufwärtsentwickelung des Volkes erschwerend und hemmend in den Weg.**)

---

*) Der Volksunwille ist inzwischen erwacht, und ihm nachgebend wurde die Aufstellung der Viro-Automaten auf höheren Befehl für Heer und Flotte durch folgenden Erlaß des Kriegsministeriums vom 20. 1. 1912 (Nr. 876/1. 12. M. A.) Berlin W. 66 — verboten:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, daß die Aufstellung von Automaten mit vorbeugenden Mitteln gegen venerische Krankheiten (Viro-Automaten u. s. w.) in den Kasernen verboten wird und daß solche Mittel käuflich nicht mehr bereit zu stellen sind.

„Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heere wird nach wie vor in erster Linie durch die in der Verfügung vom 21. 6. 1904 Nr. 957/5. 04 M. A. angeordneten Belehrungen anzustreben sein. Dort, wo nach Lage der örtlichen Verhältnisse und nach dem Ermessen der Truppenkommandeure weitergehende Maßnahmen angezeigt erscheinen, sind auf den Kasernen-Krankenstuben vorbeugende Mittel vorrätig zu halten und solchen Leuten unentgeltlich zu verabfolgen, die sich trotz der Belehrung der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt haben. Die Truppen sind gegebenenfalls bei den Belehrungen auf diese Maßnahmen in geeigneter Weise hinzuweisen. Die Auswahl und die Art der Abgabe wirksamer und für die Gesundheit unschädlicher Mittel regeln die Truppenärzte nach Vortrag beim Truppen-Kommando.

„Dem Ermessen der Truppen-Kommandeure wird es anheimgestellt, Leute, die geschlechtlich erkranken, ohne von den bereit gestellten Mitteln rechtzeitig Gebrauch gemacht zu haben, zu bestrafen.

„Auf die Durchführung der vorerwähnten Verhütungsmaßregeln bei den Kriegsschulen wird besonders Wert zu legen sein.

„Zum 15. 1. 1913 darf einem Bericht über vorstehende Maßnahmen und ihren Erfolg entgegengesehen werden, insbesondere darüber, wo in den Krankenstuben vorbeugende Mittel und welche bereit gehalten werden, in welchem Umfang sie bei den einzelnen Truppen benutzt worden sind, ob sich das Verfahren bewährt hat und in welcher Weise für seine Durchführung gesorgt wird.

gez. von Heeringen"

Daß dem Skandal mit diesem höchstbedenklichen kriegsministeriellem Erlaß kein Ende bereitet ist, liegt auf der Hand. Die Viro-Automaten und mit ihnen der käufliche Vertrieb der Schutzmittel sind aus den Kasernen verschwunden. Statt dessen werden diese Mittel, die keineswegs immer für die Gesundheit unschädlich und als Vorbeugung gegen die Geschlechtskrankheiten zuverlässig, wohl aber immer als antikonzeptionelle Mittel wirksam sind, — unentgeltlich an alle verabfolgt, die trotz der Belehrung der Unzucht fröhnen wollen. Und um sicher zu gehen, daß auch jeder Wollüstling sich der fraglichen Mittel bedient, wird mit Strafe bedroht, wer geschlechtlich erkrankt, ohne von den bereit gestellten Mitteln rechtzeitig Gebrauch gemacht zu haben. So sorgt das Militär für Kenntnis und Verbreitung der antikonzeptionellen Mittel in den weitesten Volkskreisen, während die Regierung in weiser Fürsorge beginnt, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, woran es wohl liegen könne, daß die Geburtenfrequenz in so erschreckender Weise abnehme. Wahrlich, — difficile est, satiram non scribere!

*) Vergleiche die Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Bd. IX, Nr. 6, Dezember 1911.

**) Als auf eine neueste, sehr übelriechende Blüte naturalistischer Gesinnungstüchtigkeit sei hier auf den Artikel „Verbrechen und Gesetz" von J. Kocks im Zentralblatt für Gynaekologie 1912 Nr. 38 aufmerksam gemacht. Er schließt mit den Worten: „Fort mit den schlechten Gesetzen, die artifizielle Verbrechen machen, statt Uebel zu verhüten, weil sie gegen künstlich geschaffene, vermeintliche Uebel gerichtet sind! Weg mit § 175, weg mit den Strafgesetzparagraphen gegen den provozierten Abort! Zurück zum römischen Recht: Infans pars viscerum matris! Der Fötus ist ein Teil der Eingeweide der Mutter! Daher hat diese allein das Recht,

Wie stolz aber wissen sich diese eigenartigen Volksbeglücker ohne jede Empfindung für die Niedrigkeit ihres Standpunktes in Pose zu werfen, wenn sie am Schluß des angezogenen Artikels schreiben:

Es ist leicht verständlich, daß sittlich hochstehende Männer und Frauen, denen ein gütiges Geschick es ermöglichte, schon in jungen Jahren in geordnete eheliche Verhältnisse zu treten, oder daß solche, die durch eine besondere glückliche Naturanlage selbst stärkeren Versuchungen gegenüber gefeit sind, leicht dazu neigen, sittliche Postulate aufzustellen, denen sie selber mehr oder weniger leicht nachkommen können, nach denen sich aber zu richten für die große Masse unmöglich ist. Aber so hoch diese Menschen als Personen zu bewerten sind, eine so ungeheure Gefahr bilden sie für das Volksganze infolge ihres mangelnden Verständnisses für die Bedürfnisse der Gesamtheit. Die Höhe und die Reinheit ihres sittlichen Empfindens läßt sie jeglichen Maßstab für den Durchschnittsmenschen und jegliche Fühlung mit ihm verlieren. — *Das* aber betrachten *wir* als eine der Hauptaufgaben unserer Gesellschaft, nicht unerfüllbare Forderungen aufzustellen, sondern den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes Rechnung zu tragen, und deshalb müssen wir überall da, wo man versucht, die Verallgemeinerung der Kenntnisse von den Schutzmitteln einzuschränken, laut und deutlich Stellung nehmen, und so müssen wir denn auch in diesem Falle die Hygiene selbst gegen den Vertreter der Hygiene, so sehr wir ihn als Menschen und Forscher verehren, in Schutz nehmen.

Diese höflichen und doch so dreisten Auslassungen klug und berechnend mit der blinden Masse marschierender Blindenführer bedürfen keines weiteren Kommentars. Die Hygiene aber, als eine ernste und besonnene Wissenschaft, wird, wie ich hoffe, derartige Schutzpatrone noch von sich abzuschütteln wissen, — Schutzpatrone, die die Wissenschaft im Dienste des Eros mißbrauchen und unter dem Mantel der Hygiene sittlich unterwühlende Arbeit bedenklichster Art verrichten. Ein Treiben, das so offensichtlich darauf ausgeht, Alles aus dem Wege zu räumen, was der Befriedigung des sexualen Trieblebens noch irgendwie hemmend in Form sittlicher oder hygienischer Bedenken im Wege steht, — *ein solches Treiben verdient es als ein direkt kulturwidriges gebrandmarkt zu werden!*

Das ist nicht der Weg, der zur Gesundung unseres Volkes und zur Ausrottung der Geschlechtskrankheiten führen kann! Er führt nur immer tiefer hinein in den Sumpf der sexualen Verirrungen und schlaffer, unmännlicher Charakterlosigkeit, immer tiefer hinab in die sinnliche Gebundenheit und ins Tierische!

Der Weg, der zur Höhe und zur Rettung führt, ist mühsamer. Er führt durch Erziehung, durch Selbstbesinnung und Selbstzucht zu straffer Willenskultur und schließlich zur Freiheit, — zu jener köstlichen Freiheit einer bewußt in Gott wurzelnden und ruhenden Persönlichkeit, die sich *nur*, aber auch *stets* im Gewissen gebunden und geleitet fühlt. *Wer diesen Weg geht*, weiß, daß es, wie überall, so auch auf dem Gebiete sexualen Lebens einen kategorischen Imperativ der Pflicht gibt, der der zügellosen Willkür des Geschlechtstriebs unüberschreitbare Grenzen zieht und die geordneten Verhältnisse des Ehelebens als allein sittlich berechtigte gelten lassen kann. *Wer diesen Weg geht*, erhebt nicht den Anspruch, ein Heiliger zu sein, kennt aber die unerbittliche Pflicht, nach Keuschheit der Gesinnung und sittlich straffer Lebensführung zu ringen, und lernt es dabei, in ehrlicher Ueberzeugung Alles zu verabscheuen, was ihn vom klar vorgezeichneten Wege der Pflicht abzudrängen geeignet ist.

Nur in großen Zügen habe ich darlegen können, um was es sich bei dem Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten im tiefsten Grunde handelt. *Unter dem Deckmantel der Volksgesundheitspflege wird in Wahrheit ein Kampf um die Weltanschauung ausgefochten. Naturalismus und Christentum, Realismus und Idealismus ringen miteinander um die Seele unseres Volkes.* Ein dem Deutschtum fremdartiger Geist ist geschäftig an der Arbeit, das von Urväter Zeiten her ernst und tief und keusch veranlagte deutsche Gemüt in Flachheit und Sinnlichkeit zu verwirren und an all seinen altererbten sittlichen Schätzen irre werden zu lassen. Die große Masse unseres Volkes, seit Jahrzehnten wohl vorbereitet und bearbeitet durch eine materialistisch gerichtete Wissenschaft und eine alles Heilige und Hohe in den Staub ziehende Presse, kennt und versteht sich selbst nicht mehr im tiefsten Sehnen seines deutschen Herzens, und läuft immer mehr Gefahr, unter dem Ansturm jenes fremdrassigen Geistes sich selbst und seine deutsche Eigenart zu verlieren. Der Kampf ist bitterernst. Es handelt sich um Sein oder Nichtsein unseres Volkes in der spärlichen Reihe derjenigen Nationen, die, im Kern ihres Wesens gesund, noch als aufsteigende und als Träger und Förderer wahrer Kultur bezeichnet werden dürfen. Ich hoffe, daß noch genug deutsche Männer und Frauen diesen zersetzenden Bestrebungen gegenüber die Augen offen halten und es wissen werden, auf welche Seite sie sich zu stellen haben.

Die Magdeburger Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat sich in ihrer bisherigen, wesentlich auf die sexuale Aufklärung der Bevölkerung gerichteten Tätigkeit in erfreulicher Weise fernzuhalten gewußt von jeder Unterstützung ethisch bedenklicher Schritte. Es steht zu erwarten, daß sie auch weiterhin in durchaus selbständiger, von den Direktiven der Zentrale unabhängiger Entscheidung bemüht sein wird, die religiös-ethischen und pädagogischen Seiten des Sexual-Problems nicht minder sorgfältig zu berücksichtigen und zu pflegen, als die rein ärztlichen und sozial-hygienischen Seiten desselben. Denn nur unter dieser Voraussetzung kann von einer ersprießlichen, das Volkswohl fördernden Arbeit die Rede sein. Und so hoffe ich, daß auch die jetzt von der hiesigen Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in sexual-pädagogischem Sinne geplanten Eltern-Abende Gutes wirken und wesentlich dazu beitragen werden, vielen Vätern und Müttern die Augen darüber zu öffnen, daß tausendmal besser als alle sexuale *Aufklärung* eine sorgfältige und zielbewußte *Erziehung der Kinder* von klein auf *zur Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue*, *zu Gehorsam und Selbstüberwindung* und damit zur *Willensstärke* die heranwachsende Jugend auch vor den sexualen Verirrungen zu schützen vermag.

Da aber solche von den Eltern bei der Erziehung der Kinder zu fordernde und zu pflegende Gewissens- und Willens-Kultur nur auf dem Boden wahrhaft religiösen Lebens erwachsen kann, so sollte man erwarten, daß die in erster Linie zur Pflege desselben berufenen und verpflichteten kirchlichen Gemeindeorgane, — *die Gemeindekirchenräte* — angesichts der immer höher steigenden Flut sittlicher Verwilderung nun endlich sich veranlaßt sähen, auch ihrerseits durch eine planvolle Organisation der Gemeinden im Sinne Sulzes in den mühsamen Kampf gegen Schund und Schmutz in Wort und Bild und gegen Unsittlichkeit aller Art entschlossen mit einzugreifen. *Diesen Kampf zu führen, darf nicht Vereinssache bleiben, sondern ist Pflicht aller wahrhaft religiösen Gemeinschaften*, die durch den Ansturm des Naturalismus und dessen Unzuchts-Propaganda sich in ihren heiligsten Ueberzeugungen verletzt fühlen müssen. Eine Kirche, die solchen Wirren gegenüber noch schlafen und in Untätigkeit verharren kann, verwirkt damit das Recht, sich eine Trägerin des religiösen Lebens zu nennen. Hic Rhodus, hic salta!

Brennecke

über ihn zu bestimmen. — „Die Römer" — so rühmt Herr Kocks — „ließen ebenso wie die Griechen ihre Gesetze nicht auf unvermeidliche Volkssitten los, wenn sie ihnen auch als Unsitte vorkamen. . . . Warum könnte dieser Gleichmut nicht bei den modernen Völkern bestehen? — Ja, aber das liebe Christentum, wird man sagen, diese Heuchelei steht dem im Wege." Die Proben dürften genügen, um die moralische Höhenlage des Artikels zu kennzeichnen: freie Liebe, zügellose Sinnlichkeit, Preisgabe des keimenden Lebens, — es lebe der Naturalismus, es lebe das Leben, après nous le déluge!

Warum ich nicht Theologie studierte

In diesen Tagen hat das Verfahren gegen den Dortmunder Pfarrer Traub, wie vor einiger Zeit das gegen Pfarrer Jatho, die christliche Gedankenwelt beschäftigt. Pfarrer Traub ist nun auch seines Amtes entsetzt. Wieviele werden noch denselben Weg gehen müssen, ehe wir eine christliche Bekenntnisfreiheit erlangt haben, die unsere moderne Zeit fordert? Der Bekenntniszwang ist das einzige Uebel an der christlichen Kirche und der Grund für den jährlich größer werdenden Prozentsatz der Dissentisten und derer, die aus der Landeskirche austreten. Wir leben in

einer Zeit, die die persönliche Freiheit in jeder Hinsicht anstrebt und zum Teil schon verwirklicht hat, und müssen uns doch ein Glaubensbekenntnis diktieren lassen, an dem wir Protestanten durchaus nicht mehr festhalten können und vor allem nicht dürfen, weil dieses Glaubensbekenntnis gar nicht dasjenige unserer evangelischen Kirche ist und niemals recht dafür gepaßt hat. Wir befinden uns offenbar in einem großen Zwiespalt, und keine Zeit hat diesen Zustand schlimmer empfunden, als die jetzige.

Ich habe Gelegenheit genommen, mich mit Gebildeten aller Stände und Studenten über diese grundlegenden Fragen unserer christlichen, evangelischen Religion zu besprechen. Die verschiedenen Auffassungen, die ich zu hören bekam, waren kurz etwa folgende:

Das Apostolikum in unserer heutigen evangelischen Kirche ist ein Unding; in unserem sonst gesunden kirchlichen Körper sitzt versteckt ein Krebsschaden, der, wenn er nicht bald und völlig beseitigt wird, dem ganzen Organismus schlimmen Nachteil bringen wird; man beginnt, den Kranken zu meiden. Andere meinten, wenn sich die Kirche nicht in dieser Hinsicht reformieren lasse, werde sie schließlich über ihr eigenes Bein stolpern. Endlich sagten Dritte: sie hätten das Für- und Widererwägen satt, es komme doch nichts dabei heraus. Ein ganz kleines Häuflein hielt am Bestehenden fest. Das Ergebnis: Außer den Letztgenannten behaupteten Alle, sie seien der Kirche entfremdet und blieben es, solange nicht gründlich Wandel geschaffen sei; und doch bezeichneten sich alle als *gute Christen*, die ihre *eigene Kirche bedauerten*.

Ich lernte eine Reihe junger Studierender kennen und zähle unter meinen ehemaligen Schulkameraden eine ganze Anzahl, die Lust und Liebe zeigten zum theologischen Studium, aber, gleich mir, unüberbrückbare Hindernisse fanden, die sie nicht zu übersteigen vermochten, weil sie ihre Offenherzigkeit und die Ehrlichkeit vor ihrer eigenen Person nicht preisgeben wollten. Sie konnten sich dem Bekenntnis, das die Landeskirche fordert, nicht unterstellen, wollten aber auch nicht leichtfertig drüber hinwegsteigen. Auf dem Weg zum schönsten und edelsten Menschenberuf stießen sie ihren Fuß an einen Stein und — kehrten um.

Andere bekümmert der Stein nicht, sie springen darüber hinweg. Ich fürchte, der Sprung wird sie so erschüttern, daß ihnen ein innerer Schmerz verbleibt, an dem sie einmal zugrunde gehen werden. Sie sagten mir, man dürfe „solche“ Fragen nicht „zu genau nehmen“; es werde heute alles geschäftsmäßig betrieben, und um in Amt und Würden zu gelangen, könne man ruhig nach außen hin anders reden, als man denkt. Derartige Reden habe ich öfters gehört von solchen, die sich dem theologischen Beruf widmen wollen und die Garantie dafür bieten, daß sie ihre Doppelrolle gut durchspielen werden, indem sie sich über derartige Fragen „hinwegsetzen“.*)

Man überhöre diese Stimmen aus der jungen Generation nicht! *Es wählen sich junge Leute den heiligsten und einen ernsten Beruf und entbehren doch selbst vielfach eines festen inneren Haltes.* Wo soll dann die Herde zu ihrem Hirten noch Vertrauen haben, wenn sie erkennt, daß er eigentlich selbst genau so schwankt wie die seiner Führung Anvertrauten und wenn er in den wichtigsten und heiligsten Fragen zu Ausflüchten oder Redensarten greifen muß, da er, falls er sein wahres inneres Gesicht vor aller Augen dartun würde, befürchten muß, denselben Weg gewiesen zu werden wie Jatho und Traub?

Weiß die Kirche den wirklichen Grund, warum die Zahl der Theologen so stark zurückgegangen ist? Meint sie vielleicht, der christliche Gottesglaube habe nachgelassen oder sei teilweise verdrängt worden durch den Materialismus, die Naturwissenschaft und die modernen Religionsvorstellungen, die sich darauf aufbauen? Ich sage Nein und abermals Nein. Die Schuld liegt nicht bei fremden Elementen, die von außen her andringen, sondern *in der Kirche selbst*. Es gibt Leute, die eine helle und flammende Begeisterung für den theologischen Beruf im Herzen tragen und ihn nur deshalb nicht ergreifen, weil sie infolge ihrer inneren Wahrhaftigkeit am Glaubensbekenntnis, mit dem unsere heutige Kirche steht und fällt, scheitern.

Letzthin sprach ich mit einem Pfarrer, der in Neu-Kölln amtiert. Er erzählte mir, im Jahre 1888 habe die Universität Halle zirka 900 Theologiestudierende gezählt, jetzt gebe es in ganz Preußen zusammen zirka 850! Und wieviel von diesen 850 studieren nicht *nur* aus reiner Begeisterung zum Beruf, sondern auch deshalb, weil der Theologiestudierende augenblicklich „die besten Aussichten hat.“ Es halte jeder die Hand aufs Herz und bekenne es offen!

Und wie ist Wandel möglich? Wann werden der Kirche von neuem begeisterte Jünger zuströmen, um in ihren Dienst zu treten?

Ich will es Ihnen sagen: wenn die alte Marquis Posa-Forderung — für unsere Zeit in veränderter Gestalt — in Erfüllung gegangen ist:

„Gebt uns christliche Bekenntnisfreiheit.“

Eugen Merkel stud. jur. et phil.

*) Ich darf dem Herrn Verfasser nicht abdingen, was er „öfters gehört“ hat. Aber ich muß doch annehmen, daß ihm hier immerhin seltene Vertreter der theologischen Studentenschaft von heut oder auch Mißverständnisse begegnet sind. Eine so oberflächliche Ueberwindung der Schwierigkeit ist mir in meinem Erfahrungskreise fremd und entspricht wenig dem Ernste der Zeit. Man vergleiche den alsbald folgenden Artikel. — Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß die beiden Herren Verfasser nichts von einander und von ihren Einsendungen wissen. D H

Offener Brief an einen jungen Theologen

Auf Elba, den 28. September 1912

Lieber Freund!

Sie schenken mir das Vertrauen, mir Ihren Gemütszustand zu klagen nach dem Ausgang des Falles Traub. Dieser Mann ist es gewesen, der Sie zum Theologen gemacht hat. Erst der Eindruck eines wirklichen, in seiner Gegenwart lebenden sozusagen vernünftigen Menschen, der trotzdem Theologe war und der Ihnen zuerst den Gedanken nahelegte: man kann also auch, wenn anders man das religiöse Element als das bestimmende in sich empfindet, Theologe werden und trotzdem Mensch bleiben; dann als starker Eindruck einer absolut einfachen graden wuchtigen Persönlichkeit, in der das religiöse Leben Kraft geworden ist, statt Rückzug und Sentimentalität oder Technik. Das hat die Frage für Sie entschieden. So wurden Sie Theologe. Nun dieses Urteil! Das Gefühl des absoluten Ekels an der Kirche, die solcher Taten fähig ist, in der solche Männer keinen Platz mehr haben. Sie sind noch jung, Sie können noch umsatteln. Sollen, — müssen Sie es nicht tun?

Ich glaube, daß diese Frage alle Ihre Altersgenossen unter den Theologen heute mehr oder minder bewegt, deshalb erlauben Sie, daß ich öffentlich antworte.

Ich las einmal bei einem Berliner Literaturhistoriker die Bemerkung über Lessing, er habe zunächst Theologie studiert, aber seine innere Redlichkeit habe ihn davor bewahrt, das Studium fortzusetzen. Dies ist die platte Auffassung derer von der Sache, welche nicht wissen, was Redlichkeit ist, die sie sozusagen zu einer Ressortsache machen: die Wissenschaft ist Sache der Redlichkeit, der Religion ist eine zu starke Dosis davon nicht günstig.

Lessing! Könnte er selbst darauf antworten! Ganz gewiß hat ihn die Redlichkeit abgehalten, Theologe zu werden, — die Redlichkeit gegen sich selbst, weil er fühlte, daß Anderes als die Religion ihm im Mittel stand. (Obwohl er religiös war und in einem gewissen Sinne stets Theologe gewesen und geblieben ist.)

Die Redlichkeit! So wie Jemand, der fühlt, daß ihm nichts gleichgültiger ist als das Aufwachsen junger Menschenkinder, das pädagogische Studium aufgeben muß, weil er fühlt, daß es Sünde ist, Lehrer zu werden ohne den inneren Zwang, Kinder zu Menschen zu bilden. Aber umgekehrt: Jemand, der fühlt, daß alle Erfahrungen ihm zu pädagogischen Problemen werden und daß nichts ihm interessanter ist, als das Aufwachen junger

Menschenseelen — ist es für den nicht unredlich, wenn er Kaufmann wird, weil das ihm bequemer vorkommt? Und wem alles Leben zum religiösen Problem wird — ist es für den nicht unredlich, dieses Lebensgebiet zu meiden, weil es freilich nicht gerade bequem ist, in ihm seine Redlichkeit zu wahren?

Es kommt mir redlicher und mutiger vor für einen solchen Menschen in solcher Lage wie der durch die neuesten Fälle geschaffenen, zu sagen: Nun gerade und erst recht. Denn jetzt ist Not am Mann, jetzt werden die Männer Goldes wert in diesem gefährlichen Beruf. Jetzt kann man religiös erleben in ihm. Die Zeit der Zeugen und Propheten kehrt wieder.

Natürlich, man muß seine Kräfte wägen. Wer die Gefahr in sich fühlt, sich zu beugen, wenn die Stunde der Prüfung kommt, — der halte die Hände davon. Auch das ist dann Redlichkeit, Redlichkeit gegen sich selbst. Aber wer sich rein und stark genug fühlt, der greife zu, eben jetzt eher als vorher. Es ist Redlichkeit, in der Stunde der Versuchung aufrecht zu bleiben. Es ist nicht Redlichkeit, ihr aus dem Wege zu gehen.

Ich grüße diese Kirchenbehörde, die uns wieder klare Anfechtungen gibt, an denen Männer sich scheiden können. (Wehe freilich dem, durch welchen die Anfechtung kommt!)

Ich wäre am Ende, und Sie werden selbst entscheiden, ob dies, das ich auf dem Herzen hatte, als ich Ihren Brief las, für Sie eine Mahnung oder Abmahnung ist. Aber ich fühle mich verpflichtet, noch eine sehr nüchterne Betrachtung anzustellen.

Mangel an Voraussicht und rechtzeitigen Vorkehrungen gegen Berufsgefahren ist keine Pflicht der Redlichkeit. Ich habe es immer als ein sehr schönes Symbol angesehen, daß es in einem unsrer regierenden Geschlechter Sitte ist, die Königssöhne ein Handwerk lernen zu lassen.

Nun, wer sich für den königlichen Beruf eines Gemeindeleiters entschließt, der soll für den Fall, daß er durch seine Redlichkeit ins Gedränge kommt, ein Handwerk gelernt haben. Gewiß wäre es schöner, wenn die Fonds, die man für Jatho gesammelt hat und für Traub sammelt, stark genug würden, um noch Mehreren zu ermöglichen, aus dem Beruf kirchlicher in den freier Gemeindeleiter überzutreten. Aber offen gesagt, traue ich meinen Zeitgenossen nicht zu, daß sie soviel Opferwilligkeit für religiöse Dinge an den Tag legen werden. Es gibt jedoch mehr als einen Beruf, der einerseits dem theologischen nahe genug steht, andrerseits frei genug organisiert ist, um einen Redlichkeit halber aus dem Amt gestoßenen Theologen mit Freuden und Ehren in sich aufzunehmen. Vor andern kommt natürlich der Lehrerberuf in Frage, der dem theologischen von Alters her und nicht nur durch äußerliche Verknüpfung verwandt ist. In Manchem steckt vielleicht auch ein Künstler, in Andern ein Wissenschaftler, in Andern ein Politiker. Ich würde also für den Fall, daß Sie in meinen Worten für sich eine Mahnung lesen, Theologe zu bleiben, allerdings raten, sich noch mit irgend einem andern Beruf soweit vertraut zu machen, daß Sie Ihrer Stunde mit mehr Ruhe entgegen gehen können.

Freilich davor wird Sie nichts schützen können, daß es immer Stimmen geben wird, welche Ihnen im Fall der bestandenen Gefahr nachsagen werden, Sie seien ein „verunglückter Theologe“. Verständnislose und rohe Menschen wird es immer geben. Aber wer den Entschluß zur Redlichkeit und zur Gefahr gefaßt hat, wird sich ja um dergleichen nicht scheren.

Es tut mir leid — und auch wieder nicht leid, daß ich Ihnen nichts Beruhigenderes sagen konnte. Sie kennen Harnacks Broschüre? Er versucht es. Aber wenn Sie genau zusehen, werden Sie finden, daß er die Beruhigung an die Bedingung knüpft, daß man sich in den Grenzen der durch die dogmengeschichtliche Entwicklung sozusagen privilegierten Richtungen hält. Für meine Empfindung enthält auch diese Bedingung eine starke Versuchung für die Redlichkeit, und die Beruhigung ist also illusorisch.

Ich kann nicht sehen, daß auf diesen Wegen ein Trost zu finden ist. Ich meinerseits kann keinen anderen sehen, als den, welcher in einem mutigen, im Uebrigen aber kühl erwogenen Entschluß besteht, der Gefahr entgegen zu gehen, indem man sich dies vor Augen hält, daß ein solcher Entschluß zur Gefahr und zum Schicksal beinahe gleichbedeutend ist mit dem Entschluß — zur Religion.

Ihr Arthur Bonus

Apologetische Ketzereien

Vor mir liegen zwei apologetische Schriften für gebildete Katholiken aus der Feder eines Jesuiten.*) Jede ein „Gottesbeweis in aller Form regelrechter Syllogismen“. Und diese Gottesbeweise werden vorgelegt mit der Motivierung: „Es gehen heute, namentlich unter den Protestanten, Meinungen um, als ob zur Erkenntnis Gottes der schließende Verstand nichts beitragen könne. Grundlage der Religion sei allein das Erlebnis, die persönliche Erfahrung.“ Aber „unserem“ — d. h. dem katholischen — „Wahrheitssinn“ genügen „bloße“ Erlebnisse nimmermehr. Ihm genügen auch nicht „Wahrscheinlichkeiten, subjektive Werturteile und Postulate“. Er fordert „sichere Erkenntnis“, fordert den „Beweis“.

Ueberlebte Scholastik! — Nun ja, die Scholastik ist da, nicht bloß in zahlreichen scholastischen Zitaten, sondern auch in einem starken Maß von Begriffsformalismus. Wenigstens im ersten Bändchen da. Aber daneben ist doch auch hier schon etwas Anderes da. Aus der jeder Philosophie unentbehrlichen Voraussetzung eines Unerschaffenen wird der Begriff des Einen Unendlichen und aus diesem dann der Begriff des persönlichen Gottes hergeleitet. So ist das Ganze eine Rechtfertigung des christlichen Gottesgedankens gegenüber dem modernen Monismus. Im zweiten Bändchen ist die moderne Orientierung vollends von vornherein offenkundig: Gottes Dasein ein Bedürfnis unseres Glückstriebs, der dadurch allein sichere Hoffnung, und unseres sittlichen Triebs, der dadurch allein sicheren Boden unter die Füße bekommt. Nun aber „schafft die Natur nichts vergebens“, sie schafft kein allgemeines und notwendiges Bedürfnis, wenn sie nicht zuvor die Mittel seiner Befriedigung sicher gestellt hat. Somit ist Gottes Dasein nach den Grundsätzen der Naturwissenschaft „bewiesen“.

Aha, der „Intellektualismus“, die alte Erbsünde, der Mörder echter, tiefer Frömmigkeit! — Merkwürdig, bei den Gottesbeweisen des Jesuiten fiel mir Liebsters Referat auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß 1910 ein: Der „Wahrheitssinn“ des Arbeiters fordert eine dialektische, d. h. eine durch rein gedankliche Entwicklung gegebene Begründung des Christentums. Und damit verband sich die Erinnerung an so manches Gespräch mit „Gebildeten“. Ueberall das Gemeinsame: die Berufung auf das Erlebnis, auf die geschichtliche Offenbarung, der Appell ans Gewissen, all das wird empfunden als ein unredliches Ausweichen gegenüber der schlichten erkenntnismäßigen Wahrheitsfrage. Diese selbst aber wird empfunden als ein unmittelbar religiöses Bedürfnis, ohne dessen Befriedigung der Mut und der Wille zur Religion fehlt. Man sagt: Wenn ein persönlicher Gott die Ursache des Weltganzen ist, dann müssen die Elemente der Welt zu unserer Erkenntnis mindestens mit größerer Wahrscheinlichkeit von seiner Wirklichkeit reden. Läßt sich dies nicht erweisen, dann sind wir eben genötigt, jedes „Erlebnis“ dieses persönlichen Gottes als Selbsttäuschung anzusehen. — Und ist diese „Beweis“forderung des gesunden Menschenverstandes nicht schließlich auch eine Forderung vom christlichen Glaubensstandpunkt aus? Ist der christliche Gottesglaube tatsächlich der höchste, dann muß er trotz aller seiner Paradoxie und gerade mit ihr aus den tiefsten Notwendigkeiten irdischen Seins geschöpft sein und das muß sich auch irgendwie erkenntnismäßig darlegen lassen.

Also eine neue Metaphysik, oder vielmehr ein Rückfall in die alte, ein Rückfall in den Rationalismus, ein Rückschritt hinter Kant? — Der Scholastiker Zimmermann, im Glauben an seine „absolute“ Philosophie, kann über die „Beweisangst“ höhnen, die „seit Kant über die Religionsphilosophie gekommen ist“, und er wird nicht müde, von der „Seichtigkeit“ der Gründe Kants zu reden. Das gehört ja wohl drüben zum guten Ton, zumal seit der Enzyklika Pascendi, und vielleicht um so mehr, je mehr man — selbst von Kant gelernt hat. Ohne Kant wären Zimmermanns Beweisgerüste wesentlich leichter gezimmert.

*) Ohne Grenzen und Enden. Gedanken über den unendlichen Gott. Den Gebildeten dargelegt. Von Otto Zimmermann S. J. Freiburg i. Br., Herder. 194 S. 1,80 Mk. Das Gottesbedürfnis. Als Gottesbeweis den Gebildeten dargelegt. Von demselben. Ebendort. 200 S. 1,80 Mk.

Und bietet er denn in Wirklichkeit, was er so stolz Kant gegenüber verheißt: „Beweise und Wahrheiten, nicht bloß Konvenienzen, Kongruenzen, Wahrscheinlichkeiten“? Auch seine besten Beweisgänge führen schließlich nicht weiter als eben bis zur wahrscheinlichsten Hypothese. Und hier liegt für uns in der Tat die Grenze, die jeder nachkantischen Metaphysik gesetzt ist. Will sie einen „Gottesbeweis“ erbringen, so kann er nur in dem Nachweis liegen, daß der Gedanke des persönlichen Gottes die wahrscheinlichste Erklärung für den gesamten erreichbaren Bestand der Erscheinungswelt bildet. Aber ist das nicht herzlich wenig? Nein, wenn es gelänge, wäre es unendlich viel. Denn die Gewißheit der wahrscheinlichsten Hypothese ist genau die Gewißheit, auf welche die „exakteste“ aller Wissenschaften, die Naturwissenschaft in allen entscheidenden Fragen angewiesen ist und von der aus rückwärtsschauend sie ihre Arbeit leistet.

Aber wenn es gelänge, würde der etwaige Gewinn auf der einen Seite nicht vielleicht doch durch einen Verlust auf der andern Seite mehr als aufgehoben? — „Beweise, nicht bloße Erlebnisse“ ruft Zimmermann am Ende seines Weges triumphierend aus. Schärfer kann die tatsächliche Gefahr des „Intellektualismus“ nicht ans Licht gestellt werden. Wo man die „absolute“ Erkenntnis zu besitzen glaubt, drängt sie alles Andere bei Seite: das reine Erkennen übersteigt Alles, enthält Alles, bewirkt Alles. Auch das „Erleben“ Gottes bedeutet ihm gegenüber nur eine niedere Stufe. — So müßte also eine „neue Metaphysik“ doch wieder der Frömmigkeit zur Gefahr werden? Nein, solange sie sich bewußt bleibt, daß ihr nur der Charakter der Hypothese zukommt. Hypothesen sind Grenzgedanken, die immer einen unerklärten Rest lassen; so bleibt dem Geheimnis sein Recht in der Religion gewahrt. Hypothesen sind Hilfslinien, die gezogen werden von einem konkreten Stoff aus; so wird auch dem konkreten Lebensgehalt der geschichtlichen Religion seine grundlegende Bedeutung gelassen. Ein Wesensmerkmal der Hypothese ist die bloße Wahrscheinlichkeit, die nie die Grenze der absoluten Gewißheit erreicht; so liegt in ihr selbst der Hinweis auf die Notwendigkeit der absoluten Vergewisserung durch das religiöse Erlebnis und wird zugleich der Raum offen gehalten für die freie Entscheidung des sittlichen Willens, dem das letzte Wort in der Religion bleiben muß, wenn sie nicht zur verstandesmäßigen Geschäftssache werden soll.*) So müßte also eine „neue“ Metaphysik mit ihren Ansprüchen und Verheißungen allerdings weit hinter der alten zurückbleiben. Aber sie würde dafür auch die Gefahren vermeiden, mit welchen diese die Religion bedroht hat, und sie wäre vor allem selbst nicht in der Gefahr, den Todessturz aus der eingebildeten Höhe zu tun.

Aber wenn nun dem Erkenntnisweg zu Gott nur solch ein bescheidener Platz in Religionssachen übrig bleibt, ists dann überhaupt noch der Mühe wert, ihn zu wagen, wo er doch gegen früher so unendlich viel weiter und dornenvoller geworden ist? — Er müßte gegangen werden, auch wenn das zu erhoffende Ergebnis noch bescheidener wäre. Die Einheit unseres Geisteslebens, die Notwendigkeit eines guten Gewissens in unserem Glauben auch nach der Erkenntnisseite, verlangt es, daß wir auch die Linien zu ziehen suchen, die von dem erkennbaren Weltbestand zu unserer Glaubensüberzeugung hinüberführen. Und wenn wir es schon um unser selbst willen tun müßten, so müssen wir es doppelt tun angesichts der Not unserer Zeit. Es ist nun einmal so — und es ist nicht ohne Gott so geworden —, daß die rein erkenntnismäßige Wahrheitsfrage unsern Zeitgenossen eine unmittelbar religiöse Frage geworden ist, vielleicht die unmittelbarste unter allen. So ist es auch eine unmittelbar religiöse Pflicht und zugleich eine sittliche Pflicht der Barmherzigkeit, daß wir, so gut wir es eben vermögen, ihnen die Begründung geben, die nach dem Stand der Dinge allein Aussicht hat, auf sie den Eindruck der Wahrhaftigkeit zu machen. Das heißt: Zwar nicht an deren Stelle, aber neben die geschichtliche und sittliche Begründung und die Begründung mit dem Erlebnis, hat eine „vernünftige“, eine rationale Begründung des Gottesglaubens zu treten, meinethalben auch eine „rationalistische“. Das Wort „Rationalismus“ darf wirklich nicht schrecken. Es gilt zwar als eine Verbalinjurie, aber es kann auch ein Ehrenname sein.

*) Daß übrigens die letzte Entscheidung in Wirklichkeit auch dort beim Willen liegt, wo man sie nicht ihm, sondern dem durch den „Beweis“ überführten Verstand zuschieben möchte, zeigen gerade Zimmermanns „Beweise“ vortrefflich: wenn er es unternimmt, das Glücksbedürfnis, und, noch mehr, das sittliche Bedürfnis auf das „Gottesbedürfnis“ hinauszuspielen, so liegt auf der Hand, daß die Annahme gerade seiner grundlegenden Prämissen zuletzt nicht von einer Verstandes-, sondern von einer Willensentscheidung abhängig ist.

Und warum wurden diese Ausführungen gerade an der Hand katholischer Apologien gegeben? — Zunächst einfach, weil sie äußerlich dadurch veranlaßt sind. Aber doch auch aus einem tieferen Grunde. Es ist schon einmal der Fall gewesen, daß die realistische katholische Kirche trotz ihrer weniger tiefen grundsätzlichen Stellung eine Notwendigkeit der Zeit früher ergriffen hat als der Protestantismus — wenigstens in Deutschland. Das war in der Auffassung der sozialen Frage. Nun erntet sie die Früchte in der anhaltenden Treue großer Arbeitermassen. In der großen Frage der Zeitapologetik scheint sich dies Bild wiederholen zu sollen. Seit 1902 hat der Volksverein für das katholische Deutschland mit seinen großen Mitteln und seiner gewaltigen Organisation die apologetische Arbeit in die Hand genommen. Ein Blick auf das Verzeichnis der veranstalteten Vortragsreihen und der veröffentlichten Schriften, sowie auf die Statistik ihrer Verbreitung gibt ein imponierendes Bild der äußeren Leistung. Den inhaltlichen Wert dieser in erster Linie für die Massen berechneten Arbeit vermag ich bis jetzt allerdings nicht zu beurteilen. Wie aber die Arbeit gegenüber den „Gebildeten“ angefaßt wird, dafür sind die Zimmermannschen Schriften ein vortreffliches Beispiel. Von katholischen Sonderdogmen ist unmittelbar kaum die Rede. Es sucht einfach der Mensch zum Menschen zu reden, um ihm mit vernünftigen Gründen festen Boden für den grundlegenden Glaubensgedanken des persönlichen Gottes unter die Füße zu geben. Ich bin überzeugt, daß die beiden Schriften auf katholische Leser sehr stark wirken.*) Protestantischen Lesern gegenüber dürfte das allerdings nur sehr teilweise der Fall sein. Der Boden der scholastischen Philosophie, von dem aus die Auseinandersetzung geführt wird, enthält für sie doch zu viel Fremdartiges. Aber den Wunsch können solche Schriften rege machen, auch auf unserer Seite ein wachsendes Bestreben zu sehen, das von unserem Boden aus, mit unseren Grenzbestimmungen, nichts verhüllend und nichts beschönigend, einen rein erkenntnismäßigen, rationalen Unterbau des Christentums zu geben sucht. Es tut wahrhaftig bitter not. Adolf Dörrfuß

*) „Ohne Grenzen und Enden“ ist denn auch bereits in zweiter und dritter Auflage erschienen: 1912, 2 Mk.

Wagners „Parsifal“ und sein Schutz

Die Parsifal-Bewegung, die seit Jahren einen kleineren Kreis, seit einer Reihe von Monaten die deutsche Oeffentlichkeit beschäftigt, will nicht nur von Menschen beachtet sein, in deren Leben Wagners Kunst eine Rolle spielt. Der Ruf der Parsifal-Schützer ergeht vielmehr an alle, denen die Durchdringung unseres öffentlichen Lebens mit geistig-sittlichen Gedanken Pflicht ist. Wagners Ideal war es, die Aufführung des „Bühnenweihfestspiels“ seinem Bayreuther Hause vorzubehalten; die Erben konnten seinem Willen gemäß handeln, solange sie das Aufführungsrecht zu vergeben hatten, aber ihr Recht erlischt mit dem Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist im kommenden Jahre. Hier Wandel zu schaffen, den Parsifal vor Profanierung zu schützen, Kunstwerke dieser Art überhaupt besser zu schützen und so die Achtung vor geistigen Werten in der Oeffentlichkeit immer mehr durchzusetzen — das ist das Ziel der Parsifal-Bewegung.

Es handelt sich um eine idealistische Bewegung. Natürlich hat es auch hier nicht an Leuten gefehlt, die prinzipiell keine idealen Motive gelten lassen. Mit hämischer Geberde verweisen sie auf das pekuniäre Interesse der Wagnerschen Erben: die Rücksicht auf das Geschäft sei wieder einmal die Triebfeder der ganzen Aktion. Das klingt von vornherein unwahrscheinlich für

den, der Nam und Art der Parsifal-Schützer bedenkt: wahrlich Leute genug, die sich nicht zu Geschäftsführern des Hauses Wagner hergeben werden; jene Verdächtigung aber wird vollends unglaublich, wenn man hört, daß in Bayreuth zwar künstlerische Arbeit — wie recht und billig — bezahlt, aber von den Erben Wagners kein persönlicher Gewinn erzielt wird. Es bleibt also dabei, daß der Idealismus in der Parsifal-Bewegung das Wort führt; wer die Aktion für schädlich hält, mag sie bekämpfen, darf sie aber nicht verdächtigen.

Juristische, künstlerische und sittliche Interessen berühren sich in der Frage des Parsifal-Schutzes; der Charakter des Werkes bringt es mit sich, daß auch religiöse Momente hineinspielen.

Vom Juristischen zuerst. Drei Wege bieten sich zur Erreichung des Ziels. Zunächst ein Ausnahmegesetz für den Parsifal. Wie der Einzelne auch über ein Ausnahmegesetz denken möge — dieses Gesetz ist unmöglich; es hätte eine starke rosa-rot-schwarze Majorität im Reichstag gegen sich. Zweitens: ein Reichsgesetz zum Schutz ähnlicher Werke und zur Durchführung der Willensäußerung des Künstlers über sein Werk. Aber abgesehen von allen möglichen Konsequenzen — Grillparzers letzte Dramen wären bei solchem Gesetz wohl unaufführbar — wäre dann diese eine Folge gewiß: das Ausland führt den Parsifal ungehindert auf, und der Deutsche muß zu Wagners Werk nach Bayreuth oder — Brüssel fahren. Oder endlich: eine internationale Konferenz von Theaterleitern beschließt, freiwillig auf den Parsifal zu verzichten. Die Folge: ein gewinnsüchtiger Unternehmer außerhalb der Konferenz gründet ein vielleicht recht unzulängliches Wandertheater und führt den Parsifal durch Deutschland spazieren, während die Bühnen, deren Betrieb eine gewisse Gewähr für die Güte der Aufführung böte, Entsagung üben müssen. So scheitern die Pläne der Parsifal-Schützer angesichts des Zustands der Dinge. Aber trotzdem das den Urhebern dieser Pläne oft und von berufener Seite gesagt ist, hören sie nicht auf, für ihre Sache zu werben, wenn nicht für die ausführbare Reform, dann wenigstens für die vorläufig unausführbare Idee als ein Ideal.

So gilt es diesem Ideal noch ein wenig nachzudenken. Die Frage, welche künstlerische Bedeutung den Aufführungen des Parsifal außerhalb Bayreuths zukommen werde, ist freilich schwer zu beantworten. Zwar fehlt es nicht an solchen, die behaupten, die guten oder schlechten Erfahrungen im Reich würden auch dem Bayreuther Parsifal zugute kommen und der dort immer noch sehr traditionellen Behandlung des Bühnenbildes vollends den Garaus machen. Auch eine andere Folge wäre zu erwägen: ich habe die Erfahrung gemacht, daß schon in Bayreuth bei mehrmaligem Hören des Werkes in verschiedener Darstellung der Eindruck sich in stärkerem Maße verändert, als man annehmen sollte. Stehen Kundry und Parsifal im Vordergrund, so wirkt vor allem der zweite Akt, also das Drama; treten diese beiden Gestalten zurück, so sind erster und dritter Akt die Hauptsache, die Feier, das dargestellte Oratorium. Bei der Mehrzahl der Bühnen im Reich würde der zweite Fall zutreffen — und dann wendet sich das Blatt zugunsten Bayreuths: die gemächliche, oft in epischer Erzählung sich bewegende Handlung, die ernste und strenge Musik der Gralsfeier — das ist nichts gerade für das Theaterpublikum, vor dem die Schutzbewegung das Werk bewahren will. Und so, denke ich, wird der Parsifal, nachdem Neugier und ehrliche Begier in den nächsten Jahren gestillt sind, schließlich seinem innersten Wesen entsprechend von selbst das werden, was er sein sollte: ein Feiertagswerk — auch außerhalb Bayreuths. Man denke an das Beispiel des „Faust“: wirklich mißhandelt wird auf deutschen Theatern doch nur der bühnenwirksame erste Teil; an den Makrokosmos des zweiten wagt sich doch in der Regel nur die Bühne, die eine gewisse Berechtigung dazu hat. Und wie der zweite Faust, so wird doch wohl schließlich auch der Parsifal ein seltener, aber desto achtungsvoller behandelter Gast auf deutschen Bühnen werden.

Aber immerhin: ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben — mit dem evangelischen Wort ließen sich vielleicht diejenigen Bedenken der Parsifal-Schützer umschreiben, die auf sittlich-religiösem Gebiet liegen. Das Heiligtum? Dabei denkt man zunächst an den religiösen Gehalt des Werkes. In der Tat ist im „Parsifal“ eine religiöse Botschaft von der durch Mitleid wissend gewordenen Liebe enthalten. Aber: im Gewande der Kunst. Und auch wo christliche Gedanken scheinbar unverhüllt und unvermittelt ausgesprochen werden — ich denke vor allem an die Einsetzungsworte —, da handelt es sich doch eben — man täusche sich nicht — um die Grals-, nicht um die Abendmahlsgemeinschaft, um eine Kunst voll religiösen Inhalts, nicht um einen dramatisierten Gottesdienst. Als Kunstwerk mit eigenem künstlerischem Leben — nicht als höhere Liturgie — ist der Parsifal ein Heiligtum. Und es wäre undankbar, solche heiligende Wirkung zu verkennen, doppelt undankbar von mir, der ich bezeugen kann, daß Richard Wagners Werke mich einst als Gymnasiasten zuerst an die Welt geistiger Probleme herangeführt haben. Und diese heiligende Wirkung wird leiden, sicher bei jeder schlechten Aufführung und vielleicht überhaupt bei all den von der Sensation getragenen Aufführungen der nächsten Jahre. In diesem Bedenken liegt das relative Recht der Schutzbewegung. Und doch: gibt man das „Heiligtum“ wirklich nur „den Hunden“? Nicht auch den Tausenden, die trotz aller Stipendien nicht nach Bayreuth kommen, aber Sehnsucht nach dem Werk und Aufnahmfähigkeit für seinen inneren Gehalt in sich tragen? Es ist letztlich der alte Kampf, der sich vor uns abspielt, zwischen dem Geistesaristokraten, der Respekt vor seinem Willen verlangt, und der Menge der vielen Kleinen, die Erfüllung ihres Begehrens als ihr Recht fordern. Dieser Kampf wird in unserm Falle sicher im Sinne der Mehrheit entschieden werden, aber im Hinblick auf Viele, die zu dieser Mehrheit gehören, möchte ich in dieser Entscheidung nicht nur Beklagenswertes sehen.

Die Schutzbewegung vertritt eine zwar aussichtslose, aber ideale Sache, und das bloße Vorhandensein der Bewegung erinnert weite Kreise unseres Volkes an die Achtung, die sie geistigen Werten schuldig sind. Man kann nur wünschen, daß das erzieherische Wirken der Parsifal-Schützer jener wichtigen und allgemeinen Sache zugut komme. Im Einzelfall aber, angesichts der bevorstehenden Freigabe des Parsifal, die jene Bewegung nicht hindern kann, wollen wir uns den Glauben erhalten an die alle Menschlichkeiten besiegende Macht des Geistes in Religion und Kunst, und die freudige Zuversicht, daß jene „Heiligtümer“ noch immer die Kraft bewährt haben, nicht nur Menschenseelen zu erheben, sondern auch sich selbst aus aller irdischen Verkümmerung wieder rein und schön emporzuheben. Ich denke, auch solche Zuversicht gehört zum Gottvertrauen.

Martin Dibelius

Von den Grundlagen der Vaterlandsliebe

Eine Abwehr des Parteigeists. Ein Appell an die Besonnenheit

Unter diesem Titel hat der Sekretär des Hamburger Volksheims, Dr. Heinz Marr bei C. Boysen in Hamburg eine kleine Schrift erscheinen lassen, die trotz des geringen Preises — sie kostet nur 30 Pfg. — zu dem Besten gehört, das ich gelesen habe. Ein ganz herrliches Büchlein! Gerade zur rechten Zeit erschienen, um, wenn möglich, vor „blindem“ patriotischen „Eifer“ zu warnen, der nach dem Sprichwort „nur schaden“ kann.

Wohl wußte ich, daß ich mit dem Verfasser einig war in der „Abwehr des Parteigeistes“, aber ich kannte den Verfasser doch noch nicht genau genug, um davon voll überzeugt sein zu können, daß ich auch den rechten patriotischen Eifer, die rechte Begeisterung für Kaiser und Reich bei ihm finden würde, und zugleich den gesunden, von aller Schwarmgeisterei freien, Wirklichkeitssinn, der da weiß, daß weltliche Reiche „ihr Schwert nicht umsonst haben“. — Dr. Martin Luther bezeichnet die Vermischung von dem Reiche Gottes mit den weltlich-irdischen Reichen und die Unfähigkeit, die Art beider zu unterscheiden, mit Recht als ein Kennzeichen aller Schwarmgeisterei. Solche „Schwarmgeisterei“ ist heute weit verbreitet. Die Friedensfreunde und die Befürworter der Abrüstung kann ich von ihr nicht frei sprechen. So war ich nicht ganz sicher, ob ich nicht vielleicht auch bei Heinz Marr in dieser Schrift dergleichen finden würde, und ging nicht ganz ohne Mißtrauen — ich gestehe das offen — an die Lektüre dieser Schrift. Denn freilich, wer, wie ich, es zu den unvergleichlichen Ereignissen seines Lebens rechnet, die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches in dem großen „eisernen Jahre“ 1870/71 gesehen zu haben, dem geht es wie Ernst v. Wildenbruch, daß er, sollte einmal das deutsche Reich zu Grunde gehen, dann auch selbst jede Freude am

Leben und eigenen Heim verlieren würde. So ist auch mir Kaiser und Reich mehr wert als alles Irdische, selbst als das eigene Familienglück, so groß dies auch ist. Wer so „die starken Wurzeln seiner Kraft" in dem durch den großen Krieg neu geeinten deutschen Vaterlande findet, der kann auch eine vielfach heute verbreitete Reichsmüdigkeit, verbunden mit schwärmerischen Friedensideen und krankhaftem Antimilitarismus nicht vertragen. Dabei weiß ich sehr wohl, daß sich die Freude an Kaiser und Reich der Mehrzahl unseres Volkes nicht gewaltsam einbläuen läßt, sondern daß es gilt, auch für eine fest gegründete Vaterlandsliebe langsam durch wahre Liebe um die Seele unseres Volkes zu werben, und das eigene Heiligtum nicht vorschnell Solchen zu geben, denen für dasselbe die Vorbedingungen der Empfänglichkeit und des Verständnisses fehlen. Obwohl ich nun wußte, daß ich in diesen letzteren methodischen Grundsätzen der Psychologie und der Volkspädagogik mit dem Verfasser einig war, wußte ich noch nicht, ob nicht doch mein Patriotismus wesentlich realistischer sei, als der seine.

Wie hört man doch manchmal von den Männern des Volksheims reden, als seien das Leute, die bereits auf der schiefen Ebene zur Sozialdemokratie hin sich befänden!

Wie angenehm wurde ich nun überrascht durch den gesunden Realismus in dieser Schrift!

So heißt es am Schluß, er wünsche „die zur Gerechtigkeit bereite Begegnung von Menschen aus getrennten sozialen Schichten . . . wahrlich *nicht*, um vage Friedensideen aufzurichten und mit ihnen die tragischen Kampfnotwendigkeiten zu leugnen". So weiß der Verfasser es: „Geworden ist Deutschland schließlich unter den Kanonen von Sedan!" Aber, wie Martin Luther, wenn es nötig war, die Fürsten ermahnte, ihr Schwert zu gebrauchen, und dennoch, nicht nur unterworfenen Aufrührern gegenüber, an die *christliche Barmherzigkeit* der Sieger ernst appellierte, sondern auch in *allem* Handeln der weltlichen Obrigkeit die *Imponderabilien christlicher Liebe und Billigkeit* zur Wirksamkeit kommen lassen wollte, genau so mahnt uns der Verfasser, nicht nur auf Sichtbares, auf äußere Macht und Brutalität zu hoffen, sondern mit echtem Lutherglauben den tiefsten bleibenden Erfolg und Sieg von den *unsichtbaren Mächten der Gerechtigkeit* und *Liebe* und *Treue* zu erwarten.

Hier ist Heinz Marr nun in der glücklichen Lage, *seine Gegner von rechts* her in dem *Grade der Ablehnung sozialdemokratischer Gedankengänge überbieten* zu können, und ihnen nachweisen zu können, daß gerade *sie* sich auf einer schiefen Ebene der *Annäherung* an die *sozialdemokratischen* Lehren befinden!

Kann man nicht immer wieder bei den Sozialdemokraten es hören, das Christentum sei bei den Vertretern der nationalen Gesinnung „Heuchelei", weil „die Gebote der nationalen Gesinnung den Geboten, die in den Kirchen verkündet würden, von Grund auf widersprächen"? Wer aber leistet mehr darin, diese falschen Behauptungen der Sozialdemokratie zu bestätigen, als diejenigen, die heute nur brutale Gewalt als die einzige Probe rechten nationalen Sinnes predigen?

Die Sozialdemokraten bestreiten und leugnen für das nationale Bewußtsein jede „ethische Grundlage und positive Rechtfertigung", und der Verfasser zeigt, daß es heute „Ueberpatrioten" gibt, die dem nationalen Bewußtsein „die ethische Begründung und positive Rechtfertigung, ohne es gleich zu wollen und zu merken, *entziehen*". Arbeiten solche Männer nicht den Sozialdemokraten in die Hände?

Die „Antipatrioten" „entstellen", wie der Verfasser zeigt, immer wieder das Bild Bismarcks, indem sie ihn „lediglich" als „die personifizierte blutige Gewalt" schildern. Aber wer gibt den Sozialdemokraten bessere Waffen in die Hände zu solcher Verleumdung des großen Kanzlers, als „der Bierbankpolitiker", der sich heute auf Bismarck beruft, „der bekanntlich nur Tatsachen, nie aber bloße Gefühle bewertet" habe. Dieses einseitige Bild Bismarcks, wie es die Sozialdemokraten immer wieder von ihren *scheinbar* entschiedensten Gegnern zu ihrer eignen Freude zurechtgemacht bekommen, zeigt der Verfasser als eine „patriotische *Legende*" und erinnert daran, „daß im ganzen deutschen neunzehnten Jahrhundert kein großer Mann gelebt hat, der — in Erfolg und Mißerfolg — die tiefe Verbundenheit von Moral und Politik, die Tragik und Schmerzlichkeit ihrer Konflikte so ergreifend dargestellt hat, wie dieser Mann." Wenn heute vielfach einer vermeintlich zu friedlichen deutschen Regierungspolitik gegenüber die Scharfmacher immer wieder auf Bismarck hinweisen, als sei er ein *skrupelloser Draufgänger* gewesen, so quittieren die Sozialdemokraten den Empfang dieses Bismarckbildes mit heimlicher und offener Freude, und verwerten es gründlich in ihrem Sinne. Hier zeigt der Verfasser eine Verwandtschaft der Schilderung Bismarcks zwischen denen, die, ob auch verfeindet, doch „feindliche *Brüder*" sind! Beiden gegenüber ist unser Verfasser der kenntnisreiche sieghafte Vertreter der historischen Treue, und damit zugleich der rechte Ehrenretter der *ethischen* — Größe des Reichsgründers.

Ebenso zeigt Heinz Marr, daß das heute oft gehörte leichtfertige Rufen nach Krieg nur allzusehr die sozialdemokratische Beschimpfung der großen Heldenzeit und der großen Heldengestalten wachruft und fördert. So finden wir über den Krieg die beachtenswerten Worte: „dem Einen gilt er schlechtweg als gemeines Morden, angezettelt durch den Egoismus Einzelner, den Anderen (ich würde hinzusetzen: „stets und sofort") als heilige Sache, deren Jammer und Schrecknis zu beklagen bald keines rechten Mannes mehr würdig sei. Die *schicksalhafte* Größe des Kriegsereignisses jedoch, seine Herkunft aus dem dunklen Zwiespalt der menschlichen Natur, mit einem Worte: seine *Tragik*, begreifen weder diese noch jene." Hier ist Heinz Marr der tiefere Geist, der zweierlei Oberflächlichkeit gegenüber die christliche Ethik vertritt, und diese als Grundlage auch der Vaterlandsliebe erhalten wissen will, und so der Vaterlandsliebe erst die *ewige* Grundlage sichert, ohne doch die Ausnahmen eines Konfliktes zwischen beiden, und so die Verschiedenheit zwischen Gottesreich und Weltreich, bei aller Verbundenheit zu verkennen.

Als der Hauptirrtum der ganzen sozialdemokratischen Gedankenwelt ist allgemein der *praktische Materialismus* anerkannt, da die Dogmatiker der Sozialdemokratie wähnen, daß, wenn erst der Zukunftsstaat eingerichtet sei, auf Grund solcher *Einrichtungen*, auf Grund der so veränderten *Verhältnisse*, auch die *Menschen* ganz andere werden würden. Schon der Revisionist Eduard Bernstein hat an dieser „Grundlage des Sozialismus" eine recht treffende Kritik geübt. Heinz Marr aber lehnt in aller Schärfe jeden solchen Glauben an die bekehrende Kraft der Verhältnisse ab. Hier tritt er nun mit aller Entschiedenheit dafür ein, daß *nicht* die *Verhältnisse* den *Menschen* gut machen, sondern daß der gute *Mensch* die Voraussetzung für gute Verhältnisse ist. (Vergl. Luthers „Freiheit eines Christenmenschen".) „Oder sind die Vorbedingungen der Vaterlandsliebe wirklich verschieden von den Vorbedingungen eines gefestigten Charakters, ist der Patriotismus nicht überall dauernd an seinen *Wurzeln* beschädigt, ist das Vaterland nicht schon überall da aufs schwerste bedroht, wo *eine Menschenseele* ihren internen Konflikten unterliegt?" „Fragen wir uns doch einmal ernstlich nach der *Herkunft* unserer Vorstellungen von der vollkommenen Persönlichkeit! Wir werden dann . . . eines unschwer erkennen: sie empfangen in allem, was an ihnen helle ist, auch jetzt noch das Licht der tragischen Lebensauffassung des *Nazareners*, sie sind undenkbar ohne diesen Hintergrund." „Zum mindesten bleibt es ja eine »psychologische« Wahrheit . . . daß die egoistischen Tendenzen der menschlichen Natur Alleinherrschaft erlangen und entarten, finden sie nicht von *innen* heraus das charaktervolle *Gegengewicht* in der Fähigkeit freiwilliger Entsagung." So *setzt* nach dem Verfasser „*eine ernsthafte Erneuerung des Patriotismus die radikale Absage des modernen Denkens an die materialistische »Weltanschauung« voraus*."

Und der Mann, der so entschieden die materialistische Weltanschauung verwirft, den zeiht man der Annäherung und Verwandtschaft mit der Sozialdemokratie, die ja, wenigstens in ihren eigentlichen Vertretern, durchaus materialistisch durchtränkt ist!

Heinz Marr findet allerdings nun auch *bei Manchen*, die *äußerlich sich als recht „schneidige" Gegner der Sozialdemokratie* gebärden, *eine innere Verwandtschaft* mit ihr, nämlich bei allen *den* Gegnern der Sozialdemokratie, die auch *nur durch äußere* Gesetze und deren gewaltsame Anwendung, also durch *äußere Verhältnisse* die Sozialdemokratie überwinden zu können wähnen. So heißt es bei Marr mit Recht: „Indessen, bei der Frage nach den *Ursachen* gelangt unser materialistisches Denken über eine streitvolle Kritik der »*Verhältnisse*« und *Institutionen* nicht hinaus, weil es eben zu sehr schon gewöhnt ist, die *selbständige* Bedeutung *innermenschlicher* Kräfte, ihre *selbständige* Einwirkung auf das »reale Leben« zu bezweifeln."

Und an einer andern Stelle führt Marr treffend aus: „denn haben wir gleich den Materialismus wissenschaftlich überwunden", *praktisch* bestimmt er unsere Lebensauffassung und unser soziales Hoffen nach wie vor, und hält es — ausgesprochen oder unausgesprochen — in der bequemen Vorstellung fest, daß die *sittliche* Tüchtigkeit des Einzelnen wie der Gesamtheit, die Kultur, schon ein selbstverständliches *Neben*produkt zivilisatorisch richtig geordneter „Verhältnisse" wäre, — demnach im Grunde *mehr* eine Angelegenheit des *Gesetzgebers* und *Organisators*, als des *Seelsorgers* und *Erziehers*.*)

Gegen solchen heutigen „praktischen *Materialismus*" auch bei den *Gegnern* der Sozialdemokratie beruft sich der Verfasser auf den *Idealismus* unserer Großväter, indem er, in geistvoller Gegenüberstellung ausführt, noch unsere Großväter hätten den Argwohn gehabt, „Politik verderbe den *Charakter*". „Heute begegnet uns viel öfter das umgekehrte Gefühl, daß nämlich *zu viel* Charakter, zu viel Respekt vor den Grundsätzen des anständigen Privatmannes, die wahre »Real*politik*« beeinträchtige." Der Verfasser fragt dem gegenüber mit Recht, warum unter den Männern, die einst die von Jubel und Kummer begleitete Heimkehr unserer Heere aus den französischen Feldern miterlebten, es so wenige gebe, die im Namen ihres großen Erlebnisses Einspruch erhöben gegen die heutige Meinung des „entschiedenen" Patriotismus, daß nämlich *Millionen, die zum Fleisch und Blut unseres Volkes gehören, als geschworene Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen seien* und mit ihnen keine würdige Verständigung, auf welchem Gebiete es auch sei, erlaubt wäre?! Und im Anschluß an diese ernsten Fragen kommt der Verfasser zu der entscheidenden Begründung seines eigenen *Glaubens* an die *Möglichkeit*, einen *großen Teil der Massen für die Idee des Vaterlandes und des Deutschen Reiches noch wieder zu gewinnen*. Dieser Abschnitt gehört zu den Glanzpunkten der ganzen Schrift. Der Verfasser führt hier Folgendes aus: „Gerade wer die dunkle Tatsache einer *disorientierten* Volks-

---

*) Manche Stellen, die ich aus der Schrift von Marr hier mitteile, sind erst von *mir* durch den Druck hervorgehoben.

stimmung ganz begreift, und ganz versteht, was es eigentlich auf sich hat, wenn unsere industriellen Massen, die doch die Basis des neuen Deutschland bilden müssen, das realistische Verständnis für die strengen Anforderungen völkischer Selbsterhaltung verlieren — gerade der wird allen Glauben an die Zukunft unseres Vaterlandes auf Sein oder Nichtsein mit der Hoffnung verbunden fühlen, daß die Demonstrationen der Liebe den Instinkten des Hasses schließlich dennoch überlegen sind! Wäre es nicht so, was hülfe dann aller Unterricht in Staatsbürgerkunde, aller Hinweis auf die Lehren der Geschichte, alles Protestieren und Resolvieren, alle satzungsgemäße Festlegung des deutschen Geistes und der Liebe zu Kaiser und Reich? Die beiden entscheidenden Tatsachen blieben doch bestehen: ein Kulturvolk in der Lage des deutschen braucht die positive Bereitwilligkeit seiner Massen, und diese Bereitwilligkeit kann durch Feindschaft und Groll nicht herbeigeführt werden." „Unser Wirklichkeitssinn" will das nicht rechthaben, und vertraut lieber auf die Zahl der Polizisten und Soldaten. Indessen gerade an einem neuen Mobilmachungstage — den Gott uns solange als möglich ersparen möchte! — wird jeder Patriot wissen, was es mit den „verschwommenen Ideologien", die er vorher vielleicht charakterlos fand, auf sich hat, wie viel darauf ankommt, daß alle Deutschen sich als Brüder fühlen auf Leben und Tod! An diesem Schicksalstage mag auch manche patriotische Kampfesrede heutigen Stils ernstlich bereut werden, — wird es dann doch helle wieder zu erkennen sein, wie sehr selbst die Faktoren von Sedan auf die ewigen Gedanken der Versöhnung angewiesen sind! — Alte Krieger erzählen oft von den eigenartigen Triumphen, die die Liebe selbst noch auf dem Schlachtfelde, inmitten der äußersten Wut, gefeiert hat; — viel wichtiger, weil tiefergreifend, ist eine andere geschichtliche Beobachtung, daß nämlich die Systeme des „Realismus" umso früher zusammenbrechen, je reiner sie ausgebildet waren. Den letzten welterschütternden Beweis dafür brachte die Macbethtragödie Napoleons I. Allerdings scheint es, als wären die entscheidenden Fortschritte der Völker durch Schwert und Guillotine erstritten worden; blicken wir schärfer hin, so erkennen wir aber, wie den Erfolgen der „realen Macht" allemal eine heimliche Eroberung der Gemüter, ein Sieg der besseren Einsicht voranging. . . Das wunderbarste Beispiel für die Ueberlegenheit ethischer Werte bleibt jedoch in unserer Geschichte die Herausführung der germanischen Kultur aus dem Zusammenbruch des Römerreichs unter dem Zeichen des Kreuzes von Golgatha!" — Die stete enge Verbundenheit vom nüchternen Wirklichkeits-Sinn, der die äußeren Machtfaktoren bei der Frage nach der Erhaltung des Vaterlandes in ihrer Notwendigkeit voll anerkennt, und des echten Idealismus, der doch weiß, daß die Machtfaktoren allein zur Erhaltung des Vaterlandes nicht ausreichen, wenn ihnen nicht die Gesinnung der Gerechtigkeit zu Grunde liegt und wenn ihrer Anwendung nicht die inneren Seelenkräfte der Liebe und Versöhnlichkeit vorangehen, das ist es, was diese Schrift predigt. Die Anwendung dieser beiden Arten von Mitteln und Kräften soll nicht willkürlich gewählt werden. Sie soll geleitet werden durch ein richtiges Unterscheidungsvermögen zwischen besonderen Zeiten und dem gewöhnlichen Leben des Alltags. Man soll große Erregungen der Volksseele die für große Schicksalsstunden nötig sind, nicht vor der Zeit vergeuden. „Gewiß sind und bleiben unsere heutigen Reaktionen auf das freie Spiel der Kräfte notwendig; denn äußerliche Freiheitsansprüche können immer zunächst nur durch äußerlichen Zwang korrigiert werden." Aber bei dieser zunächst gebotnen Art der Korrektur allein darf es nicht bleiben.

Es konnten hier natürlich bei weitem nicht alle Gedanken und Darlegungen, an denen diese äußerlich so kleine Schrift überreich ist, gezeigt und wiedergegeben werden. Diese Anzeige soll ja auch nur eine schwache Probe geben von der Fülle der Anregung und von dem Werte, der dieser Schrift eigen ist: und so soll diese Anzeige das Lesen der Schrift selbst nicht ersetzen, sondern fördern. —

Daß der Herr Verfasser auch nicht in allen Punkten auf Zustimmung seines Referenten rechnen kann, braucht wohl kaum noch gesagt zu werden.

Ob z. B. „die verbindenden Wirkungen der Kirche und kirchlichen Gemeinde" wirklich schon dauernd so „rapide abnehmen", wie der Herr Verfasser meint das ließe sich bezweifeln.

Daß ferner „die Auffassung des Nazareners" einen starken Einschlag von heroischem Optimismus und von Ueberwindung der Askese durch positive Stellung zu den Gütern dieser Welt gehabt hat, und daher nicht rein „tragisch" war, ist meine feste Ueberzeugung. — Damit hängt zusammen, daß der Herr Verfasser, wie mir scheinen will, etwas zu kritiklos sich von den recht unprotestantischen Gedanken eines F. W. Foerster hat beeinflussen lassen, und hier vielleicht der äußeren Autorität bei der Erziehung allzu viel Recht einräumt, während er vielleicht anderwärts von einer rechten Mutter mehr fordert, daß sie „fühlend", als daß sie willensstark und energisch sei, und er daher bei Kindern vielleicht von äußerem Zeigen der „Versöhnlichkeit und Liebe" zu viel, von der hinter eiserner Konsequenz und energischer Strenge verborgenen Liebe vielleicht zu wenig erwartet. — Endlich dürfte die Tatsache, daß der Verfasser, trotz eines ganz kleinen weltflüchtig-katholisierenden Einschlages von Foerster her, dennoch durchweg in seiner Frömmigkeit, wie mir scheinen will, protestantisch, ja Lutherisch, fühlt und urteilt, dem Verfasser selbst die Frage nahe legen, ob es nicht einen zweiten tieferen Sinn des von ihm abgelehnten Wortes „Konfessionalismus" gibt, als den der äußeren Uebereinstimmung mit den zeitgeschichtlichen Formen des dogmatischen Denkens der Verfasser unserer Bekenntnisse?

Doch diese kleinen, vielleicht auch nur auf Grund von irriger Auslegung der Worte des Verfassers vermuteten, Differenzen mit dem Verfasser können gar nicht irgendwie aufkommen gegen die große Fülle der begeisterten Zustimmung und der dankbaren Freude, welche das Lesen dieser Schrift in mir hervorgerufen hat, und hoffentlich noch in recht vielen Lesern der Christlichen Welt hervorrufen wird ohne Rücksicht auf die verschiednen politischen Partei-Standpunkte der Leser. Denn vor aller Anwendung der inneren Eigenschaften der Bürger, über die sich die politischen Parteien streiten, steht, nach dem Verfasser, „die viel wichtigere, heute anscheinend vergessene Frage: Wie pflegen und steigern wir die Grundkräfte, die schließlich angewandt werden sollen? Wie halten wir die Quellen rein, aus denen unser Handeln, all unser Handeln, auch das staatsbürgerliche, fließt?! — Werden die Ingenieure nicht auch zu allererst die zentralen Kläranlagen prüfen, wenn die Bewohner der Stadt über unsauberes Wasser klagen?"

Mit diesen Worten bezeichnet der Verfasser selbst den eigentlichen Zweck, dem er mit seiner Schrift dienen möchte. Möge er sein Ziel in den Seelen recht vieler Leser erreichen!

Arnold Köster

Verschiedenes

Pfarrer Schröder. Roman von Edward Stilgebauer. Dresden, Karl Reißner 1912. 4, gebunden 5 Mk.

Edward Stilgebauer, der Schöpfer des verflossenen Götz Kraft, hat wieder einen Roman geschrieben, einen Pfarrersroman. Und sein Verleger appelliert an alle Freunde evangelischer Freiheit. „Die Fälle Jatho und Traub haben Jedem, der offenen Auges ins Leben hinausblickt, gezeigt, in welchem Fahrwasser wir steuern! Es gilt Stellung zu nehmen! Katholischer Gewissenszwang oder lebendige lutherische Freiheit, das ist auch heute wieder die Frage, wie vor nahezu vierhundert Jahren, anno 1517! Die ganze Bedeutung dieser Frage entrollt der obengenannte Roman des bekannten Verfassers, in alle Tiefen dieser Frage leuchtet er blitzähnlich hinein!"

Nein! Das tut er nicht, sondern er spekuliert auf die niedrigsten Instinkte des Homo publicus.

Noch war Jatho in aller Munde, noch war das Schicksal Traubs nicht entschieden, da setzte sich Herr Edward Stilgebauer an seinen Schreibtisch und formte seinen Pfarrer Schröder, einen verjüngten Jatho, doch mit Traubschem Einschlag, das heißt, einen packenden Prediger von kindlichem Gemüt und mit sozialpolitischen Interessen — vorausgesetzt, daß die Weihnachtsbescherungs- und Bazarwohltätigkeit zur Sozialpolitik gehört —, ließ ihn durch das Spruchkollegium unter Adolf Harnacks Vorsitz aus dem Kirchenamt entfernen, rief einen „Bund der Freunde evangelischer Freiheit" ins Leben und brachte auch schon, um seinen Helden jeder materiellen Sorge zu überheben, ein Kapital von 273 850 Mark zusammen. Respekt vor dieser Leistung in so kurzer Zeit! Genauer betrachtet, bleibt freilich von dem Respekt nicht viel übrig. Zwar gibt Stilgebauer die Wirklichkeit nicht ganz unverarbeitet wieder; aber ich wünschte, er täte es. Dann wäre sein Held wenigstens ein Mensch von Fleisch und Blut; so aber ist er ein papiernes Gebilde geworden, einer von den Pfarrern, die dem Backfisch im Traum erscheinen, die auf den Ansichtspostkarten, zur Erinnerung an den Tag der Einsegnung, voll von Milde ihren Konfirmanden die frommen Hände aufs Haupt legen. Mit sonnenrotem Angesicht, wie weiland mein Ansbacher Landsmann Johann Peter Uz, fliegt er der Gottheit zu und reißt in seinem Flug tout Francfort mit sich; die Droschken und die Autos drängen sich, wenn er predigt, vor der sonst so stillen Peterskirche, Juden und Judengenossen suchen bei ihm ihr Heil, eine junge Witwe aus Israels Geschlecht, von ihm getauft, wird seine Frau und ein jüdischer Kommerzienrat, nicht getauft, wird Schatzmeister im Bund für evangelische Freiheit. Das alles ist Herrn Stilgebauer ernst, ganz ernst. Sein Verleger aber nennt es die „Tragödie des modernen liberalen Geistlichen" und ahnt, wie es scheint, gar nicht, daß diese Komödie mit Modernität und Liberalismus überhaupt nichts zu tun hat. Denn Stilgebauer macht nicht den leisesten Versuch, irgendwie an die Probleme zu rühren, denen die Fälle Jatho und Traub ihren Ausdruck gegeben haben. Sein Held stürzt nicht etwa über seine Theologie, sondern über den Amtsneid, den ganz gewöhnlichen, plumpen Amtsneid seiner von ihm ausgestochenen, zudem gleichfalls liberalen, Kollegen. Daß diesen das Irrlehregesetz eine Handhabe bietet, ist ein zufälliger Umstand, der dem Roman nur seine pikante, höchst zeitgemäße Spitze verleiht.

Damit könnte ich schließen. Höchstens hätte ich noch den Zeitverlust zu bedauern, den mir die Lektüre des Buches eingetragen hat. Aber die Sache hat noch eine zweite, ernstere Seite. Wie ehedem Götz Kraft, so ist auch Pfarrer Schröder ein Schlüsselroman; und wie damals, so liegt auch heute der Schlüssel in Frankfurt am Main. Zwar, den Helden selbst hat es nie in Frankfurt gegeben: es müßte denn sein, daß Edward Stilgebauer wieder, wie im Götz Kraft, sich konterfeien wollte, nämlich so, wie er geworden wäre, wenn er Theologie

studiert hätte. Auch von den Nebenfiguren ist keine ganz aus der Wirklichkeit herübergenommen. Stilgebauer war klug genug, einer jeden eine Reihe wesensfremder Züge beizulegen. Gegebenen Falles wird er lächelnd erwidern: „Aber bitte, ich habe ja den alten Teichmann, den alten Battenberg gar nicht gemeint. Was kann ich dafür, wenn Ihr meine Gestalten auf sie deutet?“ Aber die Ausrede verfängt nicht. Denn der ganze äußere Rahmen stammt aus der Frankfurter Wirklichkeit, bis herab zum Vereinshaus Westend, wo die Synode stattfindet, ja bis zum Schnurrbart des Konsistorialpräsidenten. Den äußeren Rahmen, der zur entsprechenden Deutung zwingt, füllt Stilgebauer nach seiner Weise aus, gegen die Wirklichkeit, und macht aus den Zug für Zug Abgezeichneten, was ihm gut scheint. Und er macht Schlechtes aus ihnen. Das gilt besonders von Schröders gefährlichstem Gegner, d. i. von dem verstorbenen Pfarrer Battenberg, dem vor einigen Monaten Friedrich Naumann in der „Hilfe“ ein leuchtendes Denkmal gesetzt hat und den Stilgebauer zu einem Heuchler, einem intriganten, einem häßlichen, gemeinen Charakter stempelt; und nicht nur ihn selbst, sondern auch seine Frau und seine Tochter bewirft er mit Schmutz.

Battenberg aber war es, der seinerzeit Stilgebauers Götz Kraft die Maske vom Gesicht genommen hat. Es verlohnt sich, die Besprechung nachzulesen.*) Was Battenberg damals geschrieben hat, wird durch diesen neuen Stilgebauer bestätigt: der Held ist eine inhaltlose Persönlichkeit und die Nebenfiguren sind häßliche Karrikaturen und Verleumdungen. Battenberg aber ist letzten Winter gestorben. Und nun, nach seinem Tod, präsentiert ihm, seinem Entlarver von 1904, Edward Stilgebauer die Quittung und macht ihn zum erbärmlichsten der mancherlei „Lügner des Lebens“, an deren Klippen Pfarrer Schröders „ernstes und sittliches Vorhaben“ zerschellt. Denn diesen Obertitel „Die Lügner des Lebens“ erkühnt sich ein Stilgebauer, seinem Opus voranzusetzen!

Gegen diese literarische Methode gibt es keinen Schutz, als daß man öffentlich dagegen Front macht. Zu diesem Zweck habe ich vorstehende Zeilen geschrieben: auf die Gefahr hin, daß Stilgebauers nächster Roman an mir Rache nehmen wird wie sein „Pfarrer Schröder“ an Battenberg.

Schließlich bemerke ich noch, daß Stilgebauers zeilenfüllende Weitschweifigkeit das Buch, trotz allem, viele Seiten hindurch fast langweilig macht. Um vier Mark Vergnügen wird außer den ortsansässigen Klatschbasen Niemand drin finden. Johannes Kübel

Luthers Werke in Auswahl. Unter Mitwirkung von Albert Leitzmann herausgegeben von Otto Clemen. Erster Band. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag 1912. 512 S. Gebunden 5 Mk. Drei weitere Bände zu gleichem Preise sollen folgen. Jeder Band ist einzeln käuflich.

In der saubern Ausstattung der „Kleinen Texte“, die Professor Lietzmann im selben Verlag herausgibt, erhalten wir hier eine streng wissenschaftliche Ausgabe wichtigster Lutherschriften. Der „Braunschweiger“ Ausgabe (einst 1889 ff. bei C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig von Buchwald und Gen. unter dem Titel „Luthers Werke für das christliche Haus“, jetzt zu haben bei M. Heinsius Nachfolger in Leipzig als „Luthers Werke“) ersteht insofern keine Konkurrenz, als die Braunschweiger Ausgabe die lateinischen Schriften ins Deutsche, die deutschen ins heutige Deutsch übertragen wiedergibt, die „Bonner“ Ausgabe, wie wir sie nun nennen wollen, überall den Urtext nach besten Grundsätzen feststellt. Es ist also eine Ausgabe nur für Gelehrte oder solche, die es werden wollen. Der Weimarer Ausgabe in ihrem Werte verwandt, nur in Einem, freilich Großen, ihr nachstehend, der Unvollständigkeit, dafür in Einem, nicht Geringen, ihr überlegen, der Handlichkeit. Solch ein Buch ladet zum Studium ein, ich sollte meinen: unwiderstehlich. Und so dürfen wir hoffen, daß insbesondre unsre Theologen dadurch mit neuer Lust und Liebe zu Luther erfüllt werden. Sie haben es so nötig wie das tägliche Brot. R

Der Franckforter („Eyn Deutsch Theologia“). Herausgegeben von Willo Uhl. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag 1912. 64 S. 1,60 Mk.

1516 und 1518 hat Luther die „Theologia Deutsch“ des Frankfurter Unbekannten zweimal herausgegeben; diese Ausgabe ist ungefähr siebzigmal nachgedruckt und in die Hauptsprachen übersetzt worden. Noch in diesem Jahre erschien eine französische Uebersetzung in dem Werke von Maria Windstoßer: Etude sur la „Théologie Germanique“ (Paris, Frl. Alcan 1912. 225 S. 5 Frcs.) nach dem Luthertext. Diesen bot in wissenschaftlicher Ausgabe zuletzt H. Mandel in den „Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus“ (Leipzig, Deichert 1908). Auch Knaake hat genau im Stil der Weimarer Werke Luthers eine Ausgabe davon vorbereitet, sie war schon fertig gedruckt: weshalb gibt die Verlagshandlung sie nicht ans Tageslicht? Nun, Willo Uhl bietet uns hier etwas ganz Andres: die Luthern unbekannte Kleinheubachsche Handschrift, einst von Franz Pfeiffer unzureichend herausgegeben, nach den besten neuesten Editionsprinzipien. Im angenehmen Druck der „Kleinen Texte“. Sehr dankenswert. Laien werden aber lieber zu der bei Eugen Diederichs erschienenen Büttnerschen Ausgabe greifen müssen (unter dem Titel: Das Büchlein vom vollkommenen Leben. 1907. LXIII, 108 S. 4 Mk., geb. 5,50 Mk.) R

Aristoteles: Ueber die Seele. Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Adolf Busse. Leipzig, Felix Meiner 1911. 140 S. 2,20, gebunden 2,70 Mk.

*) Die Christliche Welt 1904, Nr. 44.

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. theol. Eugen Rolfes. Ebendort. 298 S. 3,20, gebunden 3,80 Mk.

Descartes: Ueber die Leidenschaften der Seele. Neu übersetzt und erläutert von Dr. Artur Buchenau. Ebendort. 181 S. 2,20, gebunden 2,80 Mk.

John Locke: Versuch über den menschlichen Verstand. Buch 3 und 4. Neu übersetzt von Dr. Carl Winckler. Ebendort. 435 S. 5,40, gebunden 6,20 Mk.

Friedrich Schleiermacher: Grundriß der philosophischen Ethik (von Twesten). Neuer Abdruck, besorgt von Schiele. Ebendort. 227 S. 2,80, gebunden 3,40 Mk.

Diese Neudrucke der Philosophischen Bibliothek entsprechen dem Ruf, den die Sammlung besitzt, und bedürfen keiner besonderen Empfehlung. Doch muß die Nikomachische Ethik des Aristoteles ausgenommen werden; der Druck zeigt viele Nachlässigkeiten, die Uebersetzung läßt an Sprachgefühl zu wünschen übrig, die Erläuterungen nehmen mehr Interesse am hl. Thomas und der kirchlichen Korrektheit des Aristoteles, als es der Sache nötig und nützlich ist.

Mit Descartes' Ueber die Leidenschaften der Seele ist die Descartes-Ausgabe des Verlags abgeschlossen. Der Band enthält das Gesamtregister der Ausgabe.

Von Lockes Versuch über den menschlichen Verstand wird der erste Teil (Buch 1 und 2) voraussichtlich im Herbst 1912 erscheinen.

Schiele hat in seinem Abdruck der Schleiermacherschen Ethik von Twesten eine Umstellung der verschiedenen Texte vorgenommen. Das Manuskript von 1812 wird als Ganzes geboten, umrahmt von Anfang und Schluß des Manuskripts von 1816. So liegt wenigstens ein Entwurf zusammenhängend vor, während die frühere Anordnung vier Bruchstücke gab. Zu einer kritischen Ausgabe von Schleiermachers Ethik kann zur Zeit leider noch nicht geschritten werden; unter diesen Umständen bietet Twesten immer noch ein besseres Bild als Schweizers Ausgabe, die, an Material zwar reicher, den Aufbau weniger klar erkennen läßt. Wilhelm Loew

Franziskus Hemsterhuis und der deutsche Irrationalismus des achtzehnten Jahrhunderts. Von Ferdinand Bulle. Jena, Eugen Diederichs 1911. 94 S. 1,50 Mk.

Hemsterhuis ist uns in der Geschichte der deutschen Dichtung und nicht weniger in der der Philosophie und Theologie des achtzehnten Jahrhunderts als der große Unbekannte erschienen, der niemals recht greifbar auf der Bühne jener Zeit auftrat. Bei Jacobi, den Stollbergs, Hamann und Herder steht er im Hintergrunde ihres Schaffens als Anreger durch persönliche Berührung, Grundanschauungen von Hölderlin und Novalis wurzeln in seinen Ideen. Auch zu Schleiermacher scheinen Linien zu führen. Die vorliegende interessante Arbeit gibt eine Darstellung seiner Gedanken und verfolgt sie in ihrer geschichtlichen Wirkung, gründlich und anschaulich. Sie ist der erste Versuch, die Opposition gegen den Rationalismus und die werdende Romantik von Hemsterhuis aus zu beleuchten.

Wilhelm Loew

Schiller und der Neuidealismus. Von Paul Friedrich. Leipzig, Xenienverlag 1909. 207 S. 3,50 Mk.

Schillers Theodizee bis zum Beginn der Kantischen Studien. Von Karl Wollf. Leipzig, Haupt und Hammon 1909. 259 S. 5 Mk.

Paul Friedrich will in seiner Schrift die Wandlungen zeigen, „denen der Idealismus von seinem Auftreten in Schiller bis auf den heutigen Tag unterworfen war.“ Zwei Aufsätze: 1. Schiller, ein historisches Profil, 2. Das Erwachen des Neuidealismus, schildern des Dichters Gedankenart und seine Nachwirkung bis zu uns in sehr willkürlicher subjektiver Auswahl. Am besten zeigt die Nennung einiger seiner Zeugen: Richard Wagner, Lagarde, „Rembrandt als Erzieher“, Emerson, Chamberlain, Kierkegaard, Lamprecht und Breysig, Eucken und Otto Weininger, daß es an Mannigfaltigkeit unter denen nicht fehlt, die er um den Neuidealismus scharen will. Das häufige, wenn auch verklausulierte Auftreten von Weininger berührt sogar peinlich: wie gewaltsam ist er herangezogen! Dem Autor hat moderner dichterischer Impressionismus mehr als ruhiges kritisches Ingenium die Feder geführt, und darunter leidet besonders die Klarheit der Zielbestimmung. Einen gediegenen Führer zum Neuidealismus darf ich daher leider Friedrich nicht nennen. Aber sein Buch ist ein sehr interessanter Beitrag zum Schillerproblem in unserer neuesten Literatur. Wenn es auch wenig erfreulich erscheint, was alles der Verfasser Idealismus zu nennen vermag und wen nur immer er für ihn zu beanspruchen wagt, so ist sein Buch doch ein beachtenswertes Zeichen für das Sehnen nach Idealismus in jüngstdeutschen Dichterkreisen, dessen Notwendigkeit in irgend einer Form auch ihnen wieder einleuchtet.

Das Buch Wollfs hat einen wissenschaftlichen Charakter. Der Verfasser beschäftigt sich nach einer 111 Seiten langen Einleitung über das Theodizee-Problem in der Philosophie und Literatur des achtzehnten Jahrhunderts mit Schillers spekulativen Anschauungen über Gott, Welt und Mensch, und zwar führt er seine Darlegung bis zu Schillers Kantstudium durch, also mit Einschluß des Geistersehers, der Künstler und der rein historischen Arbeiten Schillers. Er zeigt, wie in Schillers Jugend optimistische und pessimistische Gedanken über den Sinn des Lebens und seine Begründung in Gott neben einander herlaufen und wie der Dichter nach einer kurzen skeptischen Periode seine Weltanschauung in einem optimistischen Realismus zu festigen sucht, der den Pessimismus des erkennenden Verstandes durch einen energischen an der Geschichte geschulten Diesseitsoptimismus überwinden will. Doch auch diese Position ist nur eine Uebergangsstufe; ein allzu kurzer Ausblick

weist darauf hin, wie sich das veraltete Theodizee-Problem durch die Kantstudien bei Schiller erledigt, daß es durch die neuzeitliche Erkenntnis von der empirischen und geistigen Dualität der Welt überwunden wird. Gerade die ausführliche Behandlung dieser geistesgeschichtlichen Wendung bei Schiller wäre nun das Wichtigste; es müßte gezeigt werden, wie die Kantische Position für Schiller im Einzelnen eine Beseitigung der ihn so tief beschäftigenden Theodizeefrage bedeutet, und daß doch auch Vieles aus der vorkantischen Zeit nachklingt und verwertet wird. Denn so radikal, wie es Wolff in seinem kurzen Schlußwort behauptet, ist der Gegensatz in Schillers Gedankenwelt doch nicht. Daher bricht die sein gearbeitete Studie leider vor dem zentralen Problem ab; vielleicht findet sie in der angedeuteten Richtung noch eine Fortsetzung. Denn gerade die zahlreichen religiös-sittlichen Gedankengänge Schillers, die der Verfasser anführt, müssen in die nachkantische Periode hinein verfolgt werden, wenn die Frage nach der ethisch-religiösen Weltanschauung Schillers, die sich notwendig an sein vorkritisches Theodizee-Interesse anschließt, eine gründliche Antwort finden soll. Karl Bornhausen

Christus heute als unser Zeitgenosse. Von Walther Classen. München, Beck. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 99 S. 1 Mk.

Der mit recht viel getadelte Schluß ist fortgelassen. Dafür ist manches Neue hinzugefügt und das letzte Kapitel ganz neu gearbeitet. Ich habe es gewagt zu den schweren Fragen: Krieg, Kampf, soziale Schuld, stellvertretendes Leiden Christus sprechen zu lassen. „Denn der Christus in Euch wird zeugen über alle neuen Dinge, die da heute kommen und die da kommen werden bis in der Menschheit letzte Tage." W Classen

Erwiderung. Die gegen mich auf Sp. 1013 gerichteten Bemerkungen sind unbegründet. Denn ich habe die betreffenden Aeußerungen von Wernle, Rittelmeyer u. a., in denen selbstverständlich eine „Selbsterkenntnis" zum Ausdruck kommt, ohne jede Nebenbemerkung veröffentlicht. Ich habe ferner auch nicht durch irgendwelche Andeutung die Leser gehindert, jene Aeußerungen als Zeugnisse einer schonungslosen Selbstkritik mit Anerkennung zu begrüßen. Ich habe sodann mit keinem Worte bestritten oder auch nur irgendwie bezweifelt, daß die sogenannten liberalen Theologen Christen sind. Ich habe nur in einer Zeit, wo soviel davon die Rede ist, daß gerade die liberale Theologie das wahre religiöse Bedürfnis unserer Zeit befriedigen könne, auch solche Stimmen, die das Gegenteil bezeugen, zum Gehör bringen wollen. Solche Zeugnisse über die religiösen Wirkungen der liberalen Theologie gehören eben auch zur allseitigen Betrachtung „der Sache", um die es sich im letzten Grunde beim gegenwärtigen Kampfe handelt, nämlich ob in der liberalen Theologie die einstmals so sieghafte religiöse Kraft der Leistung Jesu gewahrt wird. Diese Zeugnisse aber habe ich nur einfach mitgeteilt. Also muß ich den horrenden Vorwurf, ich hätte mit jener objektiven Veröffentlichung den Kampf um die Sache „vergiftet", durchaus als einen ungerechten zurückweisen. Endlich ob ich im gegenwärtigen kirchlichen Streit „meinen ganzen Ernst einsetzen" will, das wird man ja aus dem Schriftchen ersehen können, das Ende Oktober erscheinen soll: „Der Fall Traub und angebliche sowie wirkliche Krankheiten der Landeskirche." Ed König

Ich bitte auf diese Erwiderung hin noch einmal zu lesen, was ich in Nr. 42 Sp. 1013, und dazu, was ich in Nr. 24 Sp. 581 geschrieben habe. Was Herr D. König demnächst veröffentlichen wird, ändert nichts an der Tatsache, daß wir ein Eingesandt wie das in Nr. 460 der Kreuzzeitung als des Einsenders unwürdig und verletzend empfinden. Herr D. König hätte das wohl begreifen können. Gerade wenn er es nicht so schlimm gemeint hat, sollte er um der Wirkung willen, die er erlebt, sein Eingesandt bedauern. Tut er es nicht, so kann er gewiß sein: wir werden uns über nichts, was er schreibt, fernerhin beklagen. Rade

Kleine Mitteilungen. Zu dem Parsifal-Artikel oben sei auf die einschlägigen Bemerkungen von Avenarius verwiesen im zweiten Septemberheft des Kunstwart S. 370 ff.

Zu Spalte 1204 oben: die Zahl der in Preußen heute (im S. S. 1912) Theologie Studierenden beträgt 1224. Vgl. Chronik der Christlichen Welt Nr. 30. Wir haben in der Christlichen Welt dem viel verhandelten Thema der Abnahme im theologischen Studium niemals besondre Aufmerksamkeit geschenkt; wir waren dessen sicher, daß die Zeit vorübergehn und eine Zunahme wiederkehren würde. Wie nun seit einigen Semestern der Fall ist. So haben wir denn auch obigen Artikel „Warum ich nicht Theologie studierte" nicht als Beitrag zur Universitätsstatistik aufgenommen, sondern als document humain. Von der Stelle, die ich mit einer Anmerkung begleitete, nehme ich an, daß sie weniger typisch ist für die jungen Leute, die heut Theologie studieren, als für die andern, die nicht verstehen, wie sie das fertig bringen.

Leser vermissen mit Recht eine Anzeige des Buches „Der deutsche Gedanke" von Rohrbach. Sie kommt. Inzwischen haben es hoffentlich alle gelesen. Dann aber sollten sie auch zu dem Buche von Helbeck greifen: **Wie das englische Volk sich selbst regiert.** Es bietet eine ausgezeichnete objektive und durchsichtige Darstellung der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, der englischen Parteien und ihrer Führer. Wir beschäftigen uns heute so viel mit den Engländern, da müßte es uns ebenso Pflicht wie Bedürfnis sein, sie zu kennen. Vgl. die heutige Beilage. Das Buch von Pfannkuche wird in nächster Nummer Foerster besprechen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 28. Oktober 4 Uhr im Kaiserhof: Ist eine Beschränkung der Lehrfreiheit nötig? Pastor Niebuhr in Groß-Flottbek.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 12. November 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Askese und Ekstase im Urchristentum — ein modernes Problem? Privatdozent Dibelius.

Halle a. S. Freitag 1. November 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Wie kann die evangelische Kirche größere Anziehungskraft gewinnen? Prof. Bithorn-Merseburg.

Lüttringhausen. Montag 28. Oktober 5 1/4 Uhr im Düringer Hof: Begründung der sittlichen Forderung nach Weinel. Pfarrer Ludwigs-Lüttringhausen.

Magdeburg. Mittwoch 6. November 1/2 4 Uhr in dem alkoholfreien Restaurant Große Münzstraße: Glaube und Geschichte (vgl. Troeltsch: Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben).

Stade. Mittwoch 6. November 4 3/4 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof: Die Religion des konkreten pessimistischen Monismus (Hartmann, Drews). Pastor Wagner-Cadenberge. Gäste willkommen.

Wernigerode. Donnerstag 7. November 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Der Fall Traub. Pfarrer Wirth.

Schaffensfreudiges junges Mädchen sucht Stellung zur **Stütze der Hausfrau** oder zur Führung eines Haushaltes. Nord-West- oder Mitteldeutschland.
Leni Steinhoff, Varel i. Oldbg.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 41. Juli bis September 1912 (Fortsetzung) — Schweiz. Januar 1911 bis Juni 1912 — Preßstimmen zum Fall Traub (Fortsetzung) — Die Anglikanische Kirche Großbritanniens und Irlands im Jahr 1911 (Schluß) — Verschiedenes: Bund deutscher Protestanten; Das Vorrecht der „Positiven"; Waffen des Geistes

Soeben ist erschienen:
Das System Voigts
Die Gewissensfreiheit der Pfarrer
und der Fall Traub
von
V. Dörries
Pastor in Hannover-Kleefeld
Preis 30 Pfg.
Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Theologische Konferenz für Sachsen und Anhalt

Mittwoch, den 13. November 1912, nachmittags 3 Uhr in Cöthen, Rumpfs Hotel

Vortrag des Herrn Oberpfarrers Joh. Naumann aus Hubertusburg: „Die Beweggründe zum Gottesglauben in den verschiedenen Volksschichten."

Ansprache des Herrn Geh. Konsistorialrats Prof. D. Loofs, Halle: „Zum Gedächtnis an D. Paul Drews und D. Martin Kähler."

Für Anhalt: Schwarzkopf, Nienburg. Stier, Alten bei Dessau. Witzig, Biendorf.

Für Sachsen: Bröse, Schkeuditz. Fritze, Nordhausen. Genelt, Halle. Jäger, Wittenberg. Kratzenstein, Magdeburg. Mulert, Halle. Naucke, Halle. Plath, Halle. Schinke, Halle. Schmidt, Halle. Schubring, Wundersleben.

Soeben ist erschienen:

D. Fr. Niebergall
Professor in Heidelberg

Praktische Auslegung des Alten Testaments

Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Im Anschluß an „Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl."

Erster Band: **Weisheit und Lyrik**

Mit Namen-, Sach- und Stellenregister

VIII u. 406 S. Lex.-8°. Preis 8 M; in gediegenem Lnwbd. 9,20 M.

Vollständig in 3 Bänd. zum Preise v. etwa 18 M; geb. 21,60 M.

Das Besondere dieser Auslegung ist der Gewinn an Tiefe der religiösen Wertung und an Erkenntnis der Einzigartigkeit der religiösen Quelle durch die Verwendung der religionsgeschichtlichen Ergebnisse der Erforschung des A. T. Sie eröffnet der Anwendung des A. T. in Predigt, Bibelstunde und Religionsstunde auf das Leben der Gegenwart neue Möglichkeiten.

Der 2. Band soll Ostern 1914 erscheinen und die Auslegung der Propheten enthalten. **Der 3. Band**, über dessen Erscheinungszeit noch nichts Bestimmtes gesagt werden kann, wird die Geschichtsbücher behandeln.

Ausführlicher Prospekt über das Werk kostenfrei

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Candidat

für die Seemannsmission in Rotterdam zum 1. Januar 1913 gesucht. Gehalt jährlich Mk. 1800 (— 3000 Mk.) Meldungen an den Vorsitzenden Pfarrer **Freymark.** Schiedamschesingel 84 **Rotterdam.**

Herzliche Bitte

Wer leiht begabtem Abiturienten Geld gegen Sicherstellung zum Studium der Medizin zwecks Eintritts in den missionsärztlichen Beruf.

Auskunft erteilt und Angebote Edelgesinnter erbittet:

Pfr. **Lic. theol. Witte,** Missionsinspektor
Berlin SW. 29, Mittenwalderstr. 42.

Aufruf

Mehr Arbeiter in die Ernte! Diesen Ruf müssen wir im Ausblick auf das große Arbeitsfeld in Deutsch-Oesterreich erheben. Viele Vikariate haben nicht besetzt werden können, weil es an Bewerbern fehlt. Wir wenden uns an die Hochherzigkeit der deutschen Predigtamtskandidaten: nehmt das große Liebeswerk auf Euer Gewissen, fragt Euch, ob Ihr nach Prüfung Eurer persönlichen Verhältnisse und Eurer Eigenart nicht die Freudigkeit gewinnen könnt, in die schwere, aber auch erhebende Arbeit zu treten!

Meldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Kriebitzsch S. A.

Der Zentralausschuß für die Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich

Kirchenrat Eckardt

Vorzugsangebot Brockhaus kl. Konversations-Lexikon, neu, statt 24 Mk. für nur 15 Mk. Offerten unter 250 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Lugano Schweiz **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Kleine

Christenlehre

kürzende Neubearbeitung der III. Auflage von Pfarrer

Ad. Rohde

Preis 50 Pfg. Verlag von **C. Ludw. Ungelenk, Dresden-A**

Ueber monistische Ethik

Eine Abwehr

Vortrag vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912

von

G. Fraedrich

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. L.

Die Vorträge der Freunde in Stuttgart

Unser Glaube. Sechs Vorträge über die wichtigsten religiösen Fragen der Gegenwart von Lic. **A. Eisenwein,** Lic. Dr. **A. S. Faut,** E. Günther, Dr. W. Haecker, **J. Herzog, Dr. O. Völringer.** Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Jesus. Von Lic. Dr. A. S. Faut, Lic. K. Hoß, E. Günther, **Dr. K. Hoffmann, Lic. A. Eisenwein, Prof. D. Th. Haering.** Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.80.

Gott und Mensch. Sechs Vorträge über die Grundfragen der Religion. Von M. Mayer, P. Merz, W. Buder, R. Paulus, G. Herzog, J. Herzog. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.80.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Neuerscheinungen!

Die Freiheit der Wissenschaft

in Theorie und Praxis der römisch-katholischen Kirche dargestellt und beurteilt von Lic. Dr. **M. Peisker.** 2,50 Mk.

Wahrheit und Gerechtigkeit

Vorträge über brennende Fragen des kirchlichen Lebens von Lic. Dr. **G. Diettrich.** 1,50 Mk.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen

in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Büroarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1912.

Prospekte und Auskunft durch die Geschäftsstelle:

Frl. Rodenacker, Charlottenburg, Marchstr. 4/5.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 413 140 790 M. Vermögensbestand 153 133 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Bleyle's

Reformbeinkleid „Oja"

aus reinwollenem, elastisch-porösem Strickstoff

hat so viele praktische und gesundheitliche Vorteile, dass keine Dame versäumen sollte, sich bei Bedarf dasselbe vorlegen zu lassen.

Vorzüglicher Sitz. Sehr kleidsam.
Passend für jede Jahreszeit.

Bleyle's Oja Damen-Reformbeinkleid

Für den Wintersport ***sehr zu empfehlen!***

Zu erhalten in allen Verkaufstellen für **Bleyle's Knaben-Anzüge,** die bereitwilligst mitgeteilt werden durch die Fabrik **WILH. BLEYLE, Stuttgart.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Fortschritt (Buchverlag der Hilfe) in Schöneberg-Berlin (Helbeck, Wie das evangelische Volk sich selbst regiert u. A.)